



Alfred Krovoza / Christine Walde (Hg.)

Traum und Schlaf

Ein interdisziplinäres Handbuch



J.B. METZLER



J.B. METZLER

Alfred Krovoza / Christine Walde (Hg.)

Traum und Schlaf

Ein interdisziplinäres Handbuch

Mit neun Abbildungen

J. B. Metzler Verlag

Die Herausgeber

Alfred Krovoza ist Professor i. R. für Sozialpsychologie der Leibniz-Universität Hannover.

Christine Walde ist Professorin für Klassische Philologie an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.

Bibliografische Information

der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02486-2

ISBN 978-3-476-05356-5 (eBook)

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

J. B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist Teil von Springer Nature
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
(Foto: shutterstock)
Satz: Claudia Wild, Konstanz in Kooperation mit primustype Hurler GmbH, Notzingen

J. B. Metzler, Stuttgart
© Springer-Verlag GmbH Deutschland,
ein Teil von Springer Nature, 2018

Inhalt

Vorwort VII

I Einleitung

- 1 ›Kulturarbeit‹ am Traum Alfred Krovoza 2
- 2 Sprachgeschichte und Semantik
Gunthard Müller 20

II Traumdeutung und Traumaufzeichnungen

- 3 Traumdeutung und Traumnutzung –
Historische Perspektiven Christine Walde 52
- 4 Traumprotokolle und Traumtagebücher
Hans-Walter Schmidt-Hannisa 88

III Ausdrucks-, Gedächtnis- und Kommunikationsmedien

- 5 Mythen, Legenden und Märchen
Andreas Lenz 102
- 6 Literatur Isabel Maurer Queipo 107
- 7 Technische Dystopien und Utopien im Science
Fiction Hannah Fitsch 116
- 8 Theater Achim Lenz 120
- 9 Bildende Kunst Ulrich Pfarr 133
- 10 Film Ingo Stelte 142
- 11 Musik und Musikwissenschaft
Arne Stollberg 153
- 12 Design – Gestaltete Bedingungen des Schlafens
und des Träumens Uta Brandes/
Michael Erlhoff 162

IV Sozial- und Geisteswissenschaften

- 13 Philosophie Petra Gehring 172
- 14 Der Traum als Kulturstifter
Christoph Türcke 184
- 15 Ethnologie Guido Sprenger 189
- 16 Geschichtswissenschaft Gregor Weber 201
- 17 Literaturwissenschaft
Isabel Maurer Queipo 209
- 18 Kunstgeschichte und Kunstwissenschaft
Gerlinde Gehrig/ Ulrich Pfarr 215

V Lebenswissenschaften

- 19 Neurobiologie von Schlaf und Traum
Michael H. Wiegand 224
- 20 Kognitionswissenschaften und Philosophie
des Geistes Jennifer M. Windt 233
- 21 Aktuelle empirische Traumforschung
Michael Schredl 248
- 22 Psychoanalyse Heinrich Deserno/
Stephan Hau 258
- 23 Experimentelle Schlaf- und Traum-
forschung Stephan Hau 275
- 24 Traum und Körper Wolfgang Leuschner 287
- 25 Erinnerung und Gedächtnis in der Schlaf- und
Traumforschung Stephan Hau 293

VI Tendenzen der Gegenwart

- 26 Nächtliche Ruhestörung – rechtliche Aspekte
Dieter Dörr/ Daniela Tröppner 300
- 27 Ökonomisierung des Schlafs
Hannah Ahlheim 309

VI Inhalt

- 28 Gestörter Schlaf und Schlaflosigkeit Inka Tuin /
Manfred Krill 316
- 29 Alpträume Reinhard Pietrowsky 330
- 30 Das Onirische – Wege zu einer Medienphilosophie des Träumens Hans Ulrich Reck 338
- 31 Die neuen coolen Medien der Träume
Daniel Oldis 350

VII Anhang

- Traumklassiker, Traumaufzeichnungen und
Anthologien 364
- Ausgewählte Sekundärliteratur zu Traum
und Schlaf 366
- Gesellschaften 369
- Ausgewählte Zeitschriften und Internet-
Ressourcen 370
- Autorinnen und Autoren 372
- Personenregister 374

Vorwort

»Der Traum [...] ist nicht sinnlos, nicht absurd [...] Er ist ein vollgültiges psychisches Phänomen [...] Eine hochkomplizierte geistige Tätigkeit hat ihn aufgebaut.«

(Sigmund Freud: *Die Traumdeutung*. In: GW II/III, 127)

Warum überhaupt ein Handbuch zu Traum und Schlaf? Und warum gerade dieses Handbuch zu Traum und Schlaf?

Von einem Handbuch wird gemeinhin Systematik und enzyklopädische Behandlung seines Gegenstandes gefordert. Bereits der erste Blick in das Inhaltsverzeichnis dieses Bandes, das immerhin 31 Beiträge aufführt, zeigt, dass nicht alle Wissenschaften, von denen wir Auskunft über Traum und Schlaf erwarten können, und nicht alle Themen, die uns interessieren mögen, berücksichtigt sind. Das ist nun allerdings keine Frage des Umfangs des Bandes. Selbst seine Verdopplung hätte zum selben Eindruck geführt. Es scheint nämlich kaum einen Praxis- und Wissensbereich, kaum eine Wissenschaft zu geben, und zwar all *over the world*, in dem unser Gegenstand nicht behandelt worden wäre und noch behandelt wird.

Schlaf und Traum scheinen uns ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, dass der Mensch einen Körper hat. Traum und Schlaf, gerade auch in ihrem Zusammenhang, scheinen ein nicht recht handbuchfähiger Gegenstand zu sein. Zu vielgestaltig tauchen das Phänomen Traum und das Phänomen Schlaf, jedenfalls im Zusammenhang mit Traum, in den Wissensbeständen und Ausdrucksbemühungen der Menschen auf: Traum als göttliche Botschaft, soziale Tatsache (*fait social*) in indigenen sowie vor- und frühgeschichtlichen Gesellschaften, Ausdruck eines innerpsychischen Konflikts, bedeutungsloses Produkt neurobiologischer Prozesse, Darstellungsmittel und -form in der Literatur usw. Nicht zu vergessen die anonymen Niederschläge, die das wechselnde Traumverständnis in der Genese der menschlichen Einzelsprachen hinterlassen hat, bis hin zu den mit Hilfe des Wortes Traum gebildeten Metaphern: Traumfabrik, Traumfrau, Traumergebnis etc.

Schließlich mussten sich Herausgeberin und Herausgeber die Frage stellen, ob der Versuch einer enzyklopädischen Darstellung angesichts des Gegenstandes Traum überhaupt sinnvoll sei und zu einem Ergebnis führen könne. Diese Prüfung führte über die Wahrnehmung und Anerkennung seiner erstaunlichen Vielfalt und seiner Metamorphosen bis zu der Frage, ob es ihn ›wirklich‹ gäbe. Wir ›haben‹ den Traum bis heute und immer noch nur als ein Erlebnis während des Schlafs bzw. die Erinnerung an dieses nach dem Erwachen, das nun erzählt und u. U. schriftlich festgehalten werden kann. Dem steht – siehe oben – eine schier unendliche Fülle von Bestimmungen, ›Wissen‹ und Diskursen gegenüber, ganz zu schweigen von den Deutungen der Träume, die nach den unterschiedlichsten Methoden vorgenommen wurden und – werden. Aber noch in anderer Hinsicht spielt das Problem der Wirklichkeit hinein, sind wir es doch gewohnt Traum und Wirklichkeit streng zu unterscheiden und einander entgegenzusetzen. Natürlich war es ein wunderbarer Nebeneffekt der Vorbereitung dieses Bandes, dass wir Explorationen in die verschiedensten Bereiche unternommen haben, in denen Träume überhaupt irgendeine Rolle spielen – am Ende ist das tendenziell die gesamte menschliche Kultur gewesen.

Ähnliche Gründe könnten auch für die Probleme der Anforderung der Systematik an ein Handbuch über Schlaf und Traum geltend gemacht werden.

Dass die Auswahl einer überschaubaren Anzahl von Bereichen, in denen ein Beitrag zur Kultur- und Wissensgeschichte des Traums (und des Schlafs) entstand, sich aufdrängte, liegt also gleichsam in der Natur der Sache und ist nicht ausschließlich subjektive Deziision von Herausgeberin und Herausgeber, die sich etwa gescheut hätten, einen noch weiteren Hori-

zont aufzureißen. Darüber hinaus wurde uns schnell klar, um ein Beispiel einer möglichen Erweiterung des Spektrums in Richtung auf enzyklopädische Vollständigkeit anzuführen, dass die Vertretung aller europäischen Literaturen mit einem Beitrag repetitiv werden würde, weil sich Zugänge und Repräsentationen des Traums wiederholen. Wohl in nur wenigen anderen Gebieten sind die Topoi so zahlreich und halten sich so hartnäckig wie auf dem von Traum und Schlaf, was sich im Übrigen noch an den neuesten wissenschaftlichen Forschungsergebnissen zeigen lässt, die längst artikulierte Traumverständnisse reproduzieren, in der Regel ohne es zu merken. Am Ende bleiben die Darstellungen in eigenartiger Weise hinter dem eben nicht zuletzt auch unterhaltsamen Gegenstand Traum zurück, und die serielle Lektüre von wissenschaftlicher Literatur zum Traum kann ermüden. Noch bei den besten Studien bleibt ein leichtes Unbehagen zurück. Irgendetwas scheint zu fehlen, kommt nicht zur Sprache, was auch immer es ist. Ist der Traum ein Rätsel (Freud), das sich lösen lässt, oder nicht vielmehr ein Geheimnis (Pontalis), das er nicht preisgeben will?

Schon Gustav von Grunebaum hat in der Einführung zu dem Sammelwerk *The Dream and Human Societies* (1966), den er gemeinsam mit Roger Caillois herausgegeben hat und der das erste Unternehmen war, das den Traum ausgehend von den neurophysiologischen Problemen des Schlafs und der Psychophysiologie des Träumens als gesellschaftliches, interkulturelles sowie religionswissenschaftliches Phänomen aufgriff, im Hinblick auf Darstellung und Themenauswahl ganz ähnliche Gedanken geäußert. Er strebte eine kaleidoskopische Sicht an anstatt eines »*prematurely encyclopedic treatment*«, das nur »*pretentious monotony*« hervorbringen werde. Deswegen ist dieses Handbuch anders als jene, in die es eingereiht wird, eher ein Aufriss für eine weiterführende Beschäftigung als ein Nachschlagewerk im engeren Sinne, das sanktioniertes Wissen bereithält. In erster Hinsicht soll es in Form von »*suggestion and example*« (von Grunebaum) wesentliche Aspekte der Beschäftigung mit dem Traum und dem mit ihm eng verbundenen Schlaf vorstellen sowie die Vielfalt und Heterogenität dieser Aspekte und damit die Komplexität des Gegenstandes selber hervortreten lassen. Die Beiträge sind, was die Darstellungsweise angeht, weitgehend in sich geschlossene kleine Abhandlungen, die auch ohne ihren Kontext im Band lesbar sind. Den Autor/innen wurden abgesehen vom Umfang der Beiträge keine Auflagen (Gliederung, abzuhandelnde Themen etc.) gemacht. Das mag den Band vom üblichen Handbuch unterscheiden.

Unserer Vorstellung nach sollte die Depotenziierung und Einhegung, letzten Endes die Bändigung des schließlich nicht ganz so harmlosen Traums als eine Tendenz der bisherigen Beschäftigung mit ihm hervortreten, ohne dass wir das den Autor/innen so vermittelt hätten. Diese Tendenz ist eine Facette des Rationalisierungsprozesses, der in der westlichen Moderne eingeleitet wurde und in der ›Entzauberung‹ der Welt sein Telos hat. Welch ein Unterschied zwischen einer göttlichen Botschaft und einem ›Gewitter‹ im Gehirn, das zwar eine Funktion haben mag, mit Sicherheit aber keine Bedeutung! Eine ähnlich übergreifende Tendenz in Bezug auf den Schlaf besteht übrigens in dem alten, aber zunehmend nachdrücklicher verfolgten Versuch, ihn zu reduzieren oder womöglich ganz abzuschaffen. Es lag uns gleichzeitig aber auch daran, das kreative Weiterspinnen und Ausschreiben des Traumerlebens in den Künsten und in anderen Bereichen zu dokumentieren. Vielleicht regredieren wir jedoch mit der noch massiveren Ausbreitung der elektronischen Bildmedien in eine zweite Traumwelt, die Welt der Faksimiles und Simulakren, nachdem sich die Menschen vor langer Zeit aus einer ersten, dessen Grundlage das Traumerlebnis im Schlaf war, befreit und eine Demarkationslinie zwischen Traum und Wirklichkeit etabliert hatten.

Der Traum und seine Deutung – letztlich eine Utopie? Die längste Zeit der Beschäftigung mit Träumen bestand in ihrer Deutung, mit einer verwirrenden Vielzahl von Methoden. Traumdeutung ist heute nur noch »ein Märchen aus uralten Zeiten«, war für die meisten Menschen aber über lange Zeit eine Realität, ja bitterer Ernst. Ein dringendes Bedürfnis und zugleich eine Selbstverständlichkeit. Eine Einschränkung bestand, wenn überhaupt, nur in dem *decorum*, wie sehr man sich auf die Beschäftigung mit seinen Nachtgesichten einlassen darf. Später wurde die ›Existenztechnik‹ (Foucault) der Traumdeutung ebenso marginalisiert wie Magie und Astrologie. Sie fielen ebenfalls dem Rationalisierungsdruck der westlichen Zivilisation zum Opfer. Freuds Traumdeutung ist nicht mehr von dieser Art, sie tritt in Gestalt der Wissenschaft auf, wie nachdrücklich mancher sie auch zu den alten Umgangsweisen rechnen mag. Aber machen wir uns nichts vor, im gesellschaftlichen Untergrund lebt sie fort, ist nur unserer Autopsie weitgehend entzogen.

Derjenige der glaubt, er habe – wie Jean Bertrand Pontalis' vielzitiertes Bonmot es treffend zum Ausdruck bringt – das Geheimnis des Traums in ein Rätsel verwandelt, das man nur lösen müsse oder eben auch anderweitig entsorgen könne, erliegt möglicher-

weise einer Täuschung. Wir werden das Träumen nicht verhindern können. Was wir können, ist, es abzuwehren und uns gegen es zu immunisieren. Auch die Sammlung und Dokumentation der gesamten »Kulturarbeit« am Traum wird nicht zu einer endgültigen Erklärung des Traumphänomens führen. Vielleicht verhält es sich damit wie in der Bemerkung von Maurice Maeterlinck, die Robert Musil seinem *Törless* (1906) als Motto mit auf den Weg gegeben hat:

»Wir wännen eine Schatzgrube wunderbarer Schätze entdeckt zu haben, und wenn wir wieder ans Tageslicht kommen, haben wir nur falsche Steine und Glasherben mitgebracht; und trotzdem schimmert der Schatz im Finstern unverändert.«

Man kann das Träumen als bewusstlose, spontane Produktion unseres Vorstellungsvermögens während des Schlafs nicht unterbinden, es sei denn, man schaffe den Schlaf ab. Deshalb war es uns wichtig, neuere und neueste Tendenzen der Schlafforschung und -domestizierung zur Sprache zu bringen. Darüber hinaus hoffen wir, dass mit der Lektüre des Bandes die Frage auftaucht, ob wir uns mit der ›Entzauberung‹ und Depotenzierung des Träumens nicht einer für Menschen sowohl mental als auch emotional unverzichtbaren Ressource berauben. Damit soll nicht dem Irrationalismus Raum gegeben, sondern auf einen drohenden Verlust hingewiesen werden, von dem Zivilisationsprozess und Fortschritt immerhin schon einige zu verzeichnen haben.

Anmerkung zur Zitierweise:

Die Werke von Sigmund Freud zitieren wir mit der Sigle (GW) nach:

Sigmund Freud: Gesammelte Werke (18 Bde. sowie ein unnummerierter Nachtragsbd.). Bde. 1–17: London 1940–52 (seit 1960 Frankfurt a. M.). Bd. 18: Frankfurt a. M. 1968. Nachtragsbd.: Frankfurt a. M. 1987.

Dieser Band hat eine lange Entstehungsgeschichte. Immer wieder kam es zu Verzögerungen. Und neben dem Band gab es noch eine Reihe anderer Traumbaustellen, insbesondere für die Herausgeberin, so dass wir jetzt unseren Dank umso herzlicher abstatten. Unser Dank gilt natürlich zuerst den Autorinnen und Autoren des Bandes. Teilweise mussten sie ungebührlich lange auf sein Erscheinen warten, teilweise mussten wir sie ungebührlich heftig zur Niederschrift drängen. Wir hoffen sehr, dass der gesamte Band eine Entschädigung für die Unbill sein wird, und alle sich in seinem Kontext wohlfühlen. Unser herzlicher Dank gilt darüber hinaus Brigitte Egger, mit der gemeinsam wir die Idee des Bandes entwickelt haben. Sie hat ihn anfangs auch im Verlag vertreten. Unser besonderer Dank geht an Ute Hechtfisher, die das Vorhaben im Verlag weitergeführt und uns zum richtigen Zeitpunkt auf den Boden der Realität zurückgeholt hat, nachdem wir zu lange geträumt hatten. Simone Arzt, Michaela Hellmich, Elfrun Rebstock und am Ende noch Matthias Heine mann und Wolfram Brinker sind wir für unterschiedliche und äußerst nützliche Hilfen sehr dankbar, ohne die unser Schlaf- und Traumschiffchen sicher gestrandet wäre. Und schließlich danken wir all denen, die unsere hin und wieder auch für Dritte alptraumhafte Unternehmung mit Interesse, Wohlwollen und Geduld begleitet haben, insbesondere Ernst Ammann, Basel.

Mainz und Rom, im November 2017
Christine Walde und Alfred Krovoza

I Einleitung

1 ›Kulturarbeit‹ am Traum

1.1 Anfangszweifel: Träume ich oder wache ich?

Auf den ersten Blick scheint es keiner besonderen Rechtfertigung zu bedürfen, Traum und Schlaf in einem Zug zu behandeln. Wir müssen schlafen, und wenn wir schlafen, träumen wir, wenn vielleicht auch nicht immer. Hamlet schreckt nach der Äußerung eines intensiven Schlaf- bzw. Todeswunsches in seinem berühmten Monolog »To be, or not to be« auf: »Sterben – schlafen – schlafen! Vielleicht auch träumen! – Ja, da liegt's: Was in dem Schlaf [dem Todesschlaf, Verf.] für Träume kommen mögen ...«.

Häufig können wir uns an unsere Träume erinnern, wenn auch nicht immer. In den Augenblicken des Träumens selber erleben wir, an was wir uns später erinnern. Genau genommen entsteht der Traum als Traum erst, wenn wir erwachen und uns an das Geträumte erinnern. Vor dem Erwachen bzw. während des Träumens gilt: »Der Traum ist Welt, ist nicht irgendeine Welt, sondern die Welt« (von Uslar 1964, 133 f.). Fast zwangsläufig führt das zu der Frage, welche Welt die wirkliche sei, die des Traums oder die des Wachens: Auf Pedro Calderóns *Leben ein Traum* (1635) antwortet Franz Grillparzers *Traum ein Leben* (UA 1834) (s. Kap. 8) und René Descartes' Zweifel hinsichtlich der Möglichkeit der sicheren Unterscheidung von Wachen und Träumen (im Schlaf) in der *Ersten Meditation* (1641, ²1642) eröffnet den erkenntnistheoretischen Diskurs der modernen Philosophie (s. Kap. 13).

Jedenfalls können wir schon jetzt sagen, dass der Traum eine durch die Bedingungen des Schlafes modifizierte Erlebnis- und Erfahrungsform und eine Sonderform des Bewusstseins, eben das Traumbewusstsein, ist oder sogar, wie es zeitgenössische Bewusstseinstheoretiker und Vertreter der Philosophie des Geistes sehen, ein integrierender Bestandteil des Bewusstseins überhaupt. Und Psychiater und Psychologen nehmen inzwischen an, dass Träumen eine mentale Funktion ist und dass es an dem einen Ende eines Kontinuums des mentalen Funktionierens, »a continuum of mental functioning«, zu platzieren sei (Hartmann 2007, 182 ff.).

Warum wir träumen, wissen wir also (noch?) nicht – jedenfalls nicht mit Sicherheit. Die neue evolutionistische Psychologie versucht im Moment, gerade diese Frage mit den Mitteln der Lehre Darwins zu lösen. Natürlich gibt es zahllose Erklärungen und Erklärungsversuche. Sie sind in der Geschichte der Menschen nachweisbar, fast soweit wir sie überhaupt zurückzuverfolgen vermögen, d. h. Zeugnisse irgendeiner Art haben. Sie sind Teil einer ›Kulturarbeit am Traum‹. Es wird noch ausführlich zu erläutern sein, was es mit dieser Arbeit auf sich hat.

Zweifellos gehört auch die prominenteste und ansonsten eine der anspruchsvollsten Lehren vom Traum, nämlich die Freudsche, noch zu diesen Erklärungsversuchen. Vielleicht war es ja doch etwas voreilig, dass man am Schlösschen Bellevue, zeitweilig Freuds Sommerresidenz im Wiener Wald, 1977 auf einer Stele den Text angebracht hat, den der Verfasser der *Traumdeutung* (1900) im Scherz an seinen wissenschaftlichen Diskussionspartner Wilhelm Fließ am 12.6.1900 nach Berlin geschrieben hatte: »Glaubst Du eigentlich, daß an dem Hause dereinst auf einer Marmortafel zu lesen sein wird: ? ›Hier enthüllte sich am 24. Juli 1895 dem Dr. Sigm. Freud das Geheimnis des Traumes.« Freud fügt den Satz hinzu: »Die Aussichten sind bis jetzt hierfür gering« (Freud 1986, 458), der ebenfalls – honni soit, qui mal y pense – noch auf der Gedenktafel wiedergegeben wird. Das »Geheimnis des Traumes«, das sich Freud enthüllte, ist übrigens, dass *jeder* Traum einen Wunsch – imaginär – als erfüllt darstellt, also eine halluzinatorische Wunscherfüllung ist. Dieser Wunsch ist terminologisch nicht genau der des ›Wunsch‹-Traums. Er ist eher der französische ›désir‹, was wir mit Begehren oder Verlangen, neben Wunsch selbstverständlich, wiedergeben würden. Dieses Wort bringt die libidinöse Komponente, die natürlich auch in ›Wunsch‹ enthalten ist, klarer zum Ausdruck. Dieses Begehren entsteht in der Erinnerung an ein reales Befriedigungserlebnis. Aber auch das Wort/der Begriff ›Begierde‹, wie Hegel ihn in der *Phänomenologie des Geistes* (1807) verwendet – sie war Lacan gut vertraut –, wäre angebracht, weil es den Zusammenhang von Trieb und Wunsch, zentral für die Psychoanalyse, herausstellt (Lang 1986, V).

1.2 Schlaf und Traum

Was Schlaf in biologischer (und auch psychologischer Hinsicht) ist, wissen wir inzwischen recht genau. (Die Frage allerdings, warum wir schlafen müssen, ist nicht hinreichend beantwortet, obwohl diese Frage doch so viel leichter zu beantworten zu sein scheint als dieselbe Frage nach dem Traum.)

Was Traum ist, wissen wir weniger genau. Unser Wissen über ihn ist bruchstückhaft, und als Gegenstand wie immer gearteter Überlegungen erweist er sich geradezu als Proteus. Jedenfalls hat der Traum den Schlaf zur Voraussetzung, ist insofern eine Parasomnie, eine Begleiterscheinung des Traumes. Freud glaubte, im Traum »den Hüter des Schlafes« (Freud 1901, 691) oder, wie es an anderer Stelle heißt, den »Wächter des Schlafes, nicht sein[en] Störer« (Freud 1900, 239) erkennen zu können. Aber gibt es nicht auch traumähnliche oder dem Traum verwandte Erlebnisformen, die Vision – die Abgrenzung und Unterscheidung von Vision und Traum sind seit alters her feste Bestandteile des Traumdiskurses –, die Halluzination, die Wahnvorstellung, den Rausch, Bewusstseinsveränderung durch Substanzmissbrauch, das Delirium, den Tagtraum, die Hypnose, die Meditation – teilweise natürlich unterschiedliche Namen für identische Sachverhalte? Diese von der mentalen Alltagsorganisation abweichenden Zustände und Erlebnisformen sind in ihrer Abgrenzung untereinander häufig und kontrovers diskutiert worden, insbesondere aber die Stellung des Traums innerhalb dieser Erlebnisformen.

Und gibt es nicht schlafähnliche Zustände, in denen – vermutlich – nicht geträumt wird, Ohnmacht, Besinnungslosigkeit, Koma, Tod (›Schlafes Bruder‹)? Sollte man folglich nicht, wie Freud es getan hat, aus methodischen Gründen – und hierin ist ihm die spätere experimentelle Schlaf- und Traumforschung zunächst gefolgt – Schlaf und Traum voneinander trennen und als je besondere Gegenstände wissenschaftlich behandeln? Er betrachtete den Schlaf als »ein wesentlich physiologisches Problem«, während er mit seiner *Traumdeutung* eine »Detailuntersuchung, und zwar speziell psychologischer Natur« vorlegen wollte (Freud 1900, 6). Mit der Entdeckung des REM-Schlafs (Aserinsky/Kleitman 1953), der später noch zur Sprache kommt, sind allerdings in der Forschung, die dem *science*-Paradigma verpflichtet ist, Schlaf- und Traumforschung wieder näher zusammengedrückt.

1.3 Das ›Konglomerat‹ Traum

Ein Traum, seine Bilder und Szenen, möglicherweise auch andere Analoga von Sinnesempfindungen, die zu ihm gehören, wie wir uns an ihn im Wachzustand erinnern können, scheinen aus heterogenen Quellen zu stammen: aus somatischen Quellen (›Leibreize‹), aus dem infantilen Leben (nach Freud eine zentrale Traumquelle), aus rezenten Realitätsfragmenten (›Tagestereste‹), aus im Gedächtnis abgespeicherten Inhalten, die gegenüber ihren Vorfällen in der Realität, sofern es sich um Perzeptionen handelt, bereits mehr oder weniger verändert sind, aus dem Wunsch zu schlafen bzw. den Schlaf fortzusetzen, und aus Produktionen der Einbildungskraft – letztere mit dem Ergebnis von Bildern und Szenen, die ich nie gesehen und erlebt habe und wahrscheinlich auch niemals erleben und sehen werde.

Freud sprach vom Traum als einem »Konglomerat von psychischen Bildungen« (Freud 1900, 108). Angesichts dieser Heterogenität der Veranlassungen und Inhalte drängt sich die Frage auf – in Analogie zu der Frage, die Roland Barthes bekanntermaßen an den Text stellte, nämlich »Wer spricht hier?« – »Wer träumt eigentlich?«. Zwar gibt es durchaus ein Traumbewusstsein der Person, die träumt. Die Frage, wer oder was träumt, ist damit aber nicht beantwortet.

1.4 Der Traum und seine (Be-)Deutung

Traum und Traumdeutung sind in der Geschichte der Menschheit auf das engste miteinander verbunden (s. Kap. 3). Nicht Entstehung und Funktion des Traumes standen im Vordergrund des Interesses, sondern seine Bedeutung. Auf dem Feld der Bedeutsamkeit des Traumes spielte sich ein großer Teil dessen ab, was wir die ›Kulturarbeit‹ am Traum nennen können. Ein »lang währendes Abenteuer der Deutung« (Malerba 2002, 7) hat uns diese Symbiose von Traum und (Be-)Deutung eingetragen. Es durchzieht »die Jahrhunderte auf der Suche nach Zeichen und Indizien ..., die in der Lage sind, den Ereignissen der täglichen Wirklichkeit durch Träume eine neue oder andere Bedeutung zu geben« (ebd., 7 f.).

Ab und zu gab es Versuche, diese Symbiose zu lockern oder aufzulösen, die aber meistens auf halbem Wege stecken blieben (etwa wenn in den diversen Traumklassifikationsversuchen der Typus des nicht bedeutsamen Traumes auftauchte). Aber diese Lockerung geschah immer nur so, dass den Träumen oder auch nur bestimmten Typen von Träumen die Bedeu-

tung überhaupt abgesprochen wurde. Und im Hinblick auf den Traum werden die Ergebnisse der hirnbioologischen Forschung heute so interpretiert, dass ihm die Bedeutung abgesprochen, gleichzeitig aber eine ›Funktion‹ zugesprochen wird. Das gilt natürlich nicht uneingeschränkt. So lässt sich die Kritik an der Hirnbiologie, sie sei reduktiv oder eliminativ in Bezug auf die Bedeutung des Traumes, nicht mehr so ohne weiteres aufrecht erhalten, wenn etwa der Philosoph und Neuropsychologe Owen Flanagan davon spricht, dass der Traum eine wichtige Rolle bei der Entwicklung und Erkenntnis des Selbst spiele: »Dreams both reflect and participate in the project of self-creation« (Flanagan 2000, 161) und dafür Belege aus der Aktivität bestimmter Hirnareale im Schlaf anführt. Gleichzeitig spricht er aber dem Traum eine überlebens- und selektionsrelevante Rolle im Sinne der darwinistischen Lehre ab und spricht von ihm als einer »Spanndrille«. (Dies ist ein Begriff aus der Baukunst: Ein sich aus der Konstruktionsweise ergebendes Bauteil zwischen Bogen und senkrechter Mauerbegrenzung, das keine eigene statische Funktion hat und häufig in besonderer Weise ausgeschmückt wird.)

Noch Freud wählt als Titel seiner Traumtheorie *Die Traumdeutung* (1900) und konzipiert sie als Bedingungs-zusammenhang für die Möglichkeit seiner Deutung, oder anders herum: Er entwickelt sie aus der *Deutung* von Träumen. Darüber hinaus sei der Traum in seiner Produktionsweise wie in seiner Deutung ein Paradigma für andere Produktionen der Psyche und ihres Zentralbereichs des Unbewussten wie z. B. die neurotischen Symptome (hysterische Lähmungen, Zwänge, Ängste usw.), die sexuellen Perversionen oder die Fehlleistungen (stolpern, sich versprechen/verschreiben, etwas vergessen), so dass Freud sagen kann: »Die Traumdeutung [notabene: nicht der Traum, Verf.] aber ist die Via regia zur Kenntnis des Unbewußten im Seelenleben« (Freud 1900, 613, im Orig. gesperrt)

Nach Freud, teilweise schon zu seinen Lebzeiten, ist die akademische Wissenschaft einen anderen Weg gegangen. Sie trennte den Traum radikal von seiner Deutung und konzentrierte sich ausschließlich auf das psychoneurologische Produkt ›Traum‹, seine Funktion und seine Produktionsweise. Allerdings hat sie bis jetzt nicht alle Klippen umschiffen können, die diese Trennung hervorbringt, z. B. die Beantwortung der Frage, was der Gegenstand der Traumforschung sei (siehe unten) oder wer oder was es sei, der oder das den Traum träumt. Abgesehen davon, dass diese Betrachtungsweise an die Grenze der Verleugnung des Traums als auch nur irgendwie bedeutsames (sic!)

Phänomen führt, was im diametralen Gegensatz zum bis dahin geführten Traumdiskurs steht.

1.5 Die ›Vertikale‹ des Gegenstandes Traum

Aber nicht nur der ›Kulturarbeit‹ am Traum, gleichsam die Horizontale des Traumes in unserer Kultur- und Wissensgeschichte, soll unser Gegenstandsverständnis Rechnung tragen, sondern auch seine Vertikale, um im Bild zu bleiben, nach Möglichkeit immer präsent sein: der Traum, wie und während er geträumt wird einschließlich mit ihm auftretender Emotionen wie Angst, Fremdheit, Wohlgefühl usw. und motorischer Effekte, die allerdings durch den Schlafzustand herabgemindert sein werden, wie auch das Traumbewusstsein, in dem mein Selbst, die Vorstellung, dass ich es bin, der träumt, durchaus weiterexistiert, womit allerdings die Frage, wer träumt, keinesfalls erledigt ist. Kurz gesagt: »der Traum als Welt« (von Uslar 1964). In diese Vertikale gehört weiterhin der Traum, an den man sich in der Regel schon im Prozess des Aufwachens erinnert und der nun im Gedächtnis abgelagert wird oder dort schon vorhanden ist, um hier eine längere oder oft nur sehr kurze Zeit zu verbleiben. (Merke: Es gibt viele Träume, über die unsere Erinnerung nicht verfügt. Wir erinnern uns, dass wir geträumt haben, aber nicht was. Und es wird Träume geben, die keine Gedächtnisspur hinterlassen haben.)

Der Traum muss um seiner Flüchtigkeit willen und vor allem wegen seiner Zugänglichkeit auch für andere als den Träumer selber, d. h. um Gegenstand von Kommunikation und Untersuchung werden zu können, mediatisiert, d. h. in einem anderen Medium dargestellt werden, am häufigsten wohl versprachlicht, erzählt werden. Hier mündet dann wieder der einzelne Traum des einzelnen Träumers in die Kulturarbeit am Traum. Ob die (intern oder extern) gespeicherte bzw. mediatisierte Version allerdings mit dem »geträumten Traum« (Moser/von Zeppelin 1996), dem »Traumerlebnis« übereinstimmt, können wir nicht wissen, werden wir möglicherweise aus prinzipiellen Gründen niemals wissen, es sei denn wir könnten (apparativ) die Träume, während und so wie sie geträumt werden, aufzeichnen. (Dass in ähnlicher Richtung, wenn zunächst auch auf anderem Wege, mit apparativem Design experimentiert wird, belegt der US-amerikanische Beitrag im vorliegenden Band von Daniel Oldis (s. Kap. 31), der nicht unmittelbar die naturgetreue Aufzeichnung von Träumen zum Ziel hat, sondern die Kommunikation zwischen zwei Träumern im Traum.)

Aber könnten wir sicher sein, dass diese Aufzeichnung – was heißt eigentlich hier genau Aufzeichnung? –, wenn sie denn gelänge, der im Schlaf erlebte Traum ist? Erinnern wir uns: Sogar die Vermutungen der Schlaf- und Traumforscher, zu welchem Zeitpunkt des Schlafes das Träumen sich wirklich ereignet, gehen nach wie vor auseinander bis hin zu der Annahme, dass der Traum erst an der Schwelle des Aufwachens entsteht.

Als integraler Bestandteil gehört auch die Deutung, oder sagen wir es weniger verfänglich: jeder weitere Umgang mit ihm und jede Form seiner Nutzung zur Vertikalen des Gegenstandes Traum, die allerdings nun in die Horizontale, die ›Kulturarbeit am Traum‹ übergeht, wobei der ›Deutung‹ eine Sonderstellung zukommt. Und wenn sie im Hinblick auf Mantik oder Prognose erfolgt, indiziert dieses die unterstellte oder tatsächlich vorhandene Dimension der Zukunft im Traum, wobei ›unterstellt oder tatsächlich vorhanden‹ angesichts des kognitiven Bereichs, in dem wir uns hier bewegen, sehr relativ ist. In unserer natürlichen Einstellung neigen wir allerdings dazu, Ursprung und Herkunft des Traums in der Vergangenheit zu suchen: gestern, in der lebensgeschichtlichen Vergangenheit, zumal in der frühen Kindheit, sogar in der menschheitsgeschichtlichen Vergangenheit, wenn wir im Traum ›Archetypen‹ (C. G. Jung) zu begegnen meinen. Tatsächlich wird die Dimension der Zukunft in der Psychoanalyse wie auch in der akademischen Traumforschung nur stiefmütterlich, wenn überhaupt, behandelt, was auf das ansonsten besonders elaborierte psychoanalytische Traumverständnis sich ausgewirkt hat, wie schon Ernst Bloch bemerkte. Der erste Satz des letzten Absatzes der *Traumdeutung* lautet: »Und der Wert des Traums für die Zukunft? Daran ist natürlich nicht zu denken. [...] aus der Vergangenheit stammt der Traum in jedem Sinne« (Freud 1900, 626). Bloch stellt im *Prinzip Hoffnung* (geschrieben 1938–1947 in den USA) dem Unbewussten das Noch-Nicht-Bewusste und dem Traum den Tagtraum entgegen, den er als das zukunftsorientierte Träumen uminterpretiert.

Die phänomenologisch-existenzphilosophisch-daseinsanalytisch inspirierte Psychoanalyse (Ludwig Binswanger u. a.) hat, was diese Dimension angeht, wesentliche Akzentverschiebungen vorgenommen, wenn man etwa an den – wie die Existenzphilosophie es formuliert – Entwurfcharakter des menschlichen Daseins denkt, der nun psychoanalytisch aufgenommen werden muss. Aus dieser Psychoanalyse ist allerdings keine Traumtheorie hervorgegangen, in der die

se Akzentverschiebungen umfangreicher berücksichtigt worden wären. Eine wenn auch unvollkommene Ausnahme bildet Ludwig Binswangers kleine Schrift *Traum und Existenz* (1930), auf die wir anlässlich des Vorworts zur französischen Übersetzung (Foucault 1954) zurückkommen werden (siehe unten).

1.6 Die erweiterte Perspektive der Ethnologie

Bisher sind wir stillschweigend von einem Traumverständnis und einer sich aus diesem Verständnis ergebenden ›Kulturarbeit‹ ausgegangen, das der Ethnologie als »internalistisch«, wir könnten auch sagen: psychologisch, bezeichnen würde (s. Kap. 15). Ihm stellt er das »externalistische« Verständnis gegenüber, das er häufig in den von ihm untersuchten Kulturen antrifft. Wie nicht ganz selten machen die Befunde der Ethnologie bzw. Kulturanthropologie uns wie auch in diesem Fall auf die soziokulturelle und/oder soziohistorische Relativität von gesellschaftlichen Praktiken, Epistemem (Wissensformen), (scheinbar) anthropologischen Merkmalen usw. aufmerksam, deren Relativität uns bisher verborgen geblieben bzw. in ihrer Bedeutung nicht hinreichend klar vor Augen getreten ist, und uns damit als naive Universalisten erscheinen lässt. Das ist durchaus keine Alternative. Der Universalismus muss allerdings durch die Phase des Kulturrelativismus hindurch, um nicht Idee zu bleiben.

Der Traum kann in bestimmten soziokulturellen Kontexten weit über das Erlebnis eines Individuums im Schlaf hinausweisen. Er ist dann nicht mehr nur ein hinsichtlich Entstehung und Funktion auf den intrapsychischen Raum, ein »Innen«, beschränktes, nur den Träumer selber betreffendes und insofern privates Phänomen. Seine Individualisierung sowie die Annahme eines Innerpsychischen als seine Geburtsstätte charakterisieren ein Traumverständnis, das seinerseits bereits Produkt der ›Kulturarbeit‹ am Traum ist. In indigenen Kulturen und nicht nur in ihnen – in unserer eigenen allerdings nicht mehr – ist er häufig *fait social* (soziologischer Tatbestand) im Sinne Durkheims. Diese (archaischen) Gesellschaften sind geradezu dadurch charakterisiert, dass in ihnen der »soziale Rahmen des Traumes derselbe war wie der des Wachbewusstseins, denn der Rahmen, innerhalb dessen sich Traum wie Wachbewusstsein bewegten, war die traumähnliche, schwankende Form des Mythos« (Lenk 1983, 302).

1.7 Die Trennung von ›Traum und Wirklichkeit‹

Solange es Menschen mit der den Menschen, wie wir sie kennen, eigentümlichen mentalen Ausstattung gibt, muss der Traum sie beschäftigen haben. Diese Beschäftigung hat in der Geschichte der Gattung ihre Spuren hinterlassen. Das Insgesamt dieser Spuren können wir als das vorläufige Ergebnis der ›Kulturarbeit‹ ansehen. Diese ›Kulturarbeit‹ findet in der Mantik ebenso statt wie im Experiment im Schlaflabor oder in den Beobachtungen der biologischen Psychologie und selbstverständlich in dem literarischen Traum, den ein Autor an einer strategisch wichtigen Stelle seines Werks platziert.

Die frühe Traumantik sei Ausdruck und Betätigung der »komplexen Deutungskultur des Menschen«, die ihrerseits in der menschlichen »Deutungsnatur« begründet sei (Hogrebe 1992, 15). Und eine prinzipielle Stufe der Entwicklung der Gattung, nämlich die Unterscheidung von Realität und Imaginiertem, habe erst – so jedenfalls der griechische Tragiker Aischylos (ca. 525–455 v. Chr.) – mit der prometheischen Gabe der Traumdeutung an die Menschen, die gegen den Willen des Gottes Zeus erfolgte, beginnen können, wie der Tragödiendichter in seinem *Prometheus* (die Zuschreibung der Tragödie ist freilich nicht endgültig geklärt) seinen Protagonisten in einem langen Monolog ausführen lässt: Bevor die Menschen die Gabe der Traumdeutung erhalten hätten, hätten sie selbst »Gestalten aus Träumen« geglichen (Walde 2001, 95 ff.; s. Kap. 3). Es wurde mit dem aischyleischen Prometheus-Mythos wegen seiner Knappheit auf diesen menscheitsgeschichtlichen Umbruch hingewiesen – Umbruch ohne Plötzlichkeit, langandauernd, im Ergebnis jedoch ein Umbruch.

In seiner *Philosophie des Traums* spricht Christoph Türcke von »jene[r] Vorzeit, jene[r] disparate[n], diffuse[n] halluzinatorische[n] Empfindungs- und Bilderwelt, aus der menschliche Kultur sich einst mühsam erhoben hat«, jener Vorzeit »wo der Traum noch nicht auf die Schlafphasen beschränkt war, wo es auch im Wachen keine Denkweise gab als seine« (Türcke 2011, 7 und 18). Im allnächtlichen Traum erlebten wir demzufolge eine weit in die Gattungsgeschichte zurückweisende Erfahrungsform und mentale Verfassung.

In der Ontogenese, d. h. der Entwicklung des je einzelnen menschlichen Individuums, scheint sich die Phylogenese, die Entwicklung der Gattung, zu wiederholen. Der Fötus, der nachweislich schon träumt, der Säugling (erstes Lebensjahr) bis weit in das Kleinkind-

alter (zweites Lebensjahr) hinein lebt ebenfalls in einer Traumwelt, oder sagen wir vorsichtiger: in einer Welt, die die Merkmale des Traums aufweist. Wir hätten im Traum also immer auch eine Erinnerung an die kindliche Frühzeit vor uns, an das »extraterreine Frühjahr«, wie der Biologe Adolf Portmann sie nennt.

Die Unterscheidung von *Traum und Wirklichkeit*, so der Titel eines Buches über den Traum von Petra Gehring (2008) – m. E. das Beste, was man gegenwärtig über diesen Gegenstand lesen kann –, ist mithin – soweit meine Sicht, von der ich nicht weiß, ob Petra Gehring sie teilt – Resultat eines menscheitsgeschichtlichen Entwicklungsprozesses. Anteile dieses Prozesses gehören sicherlich zur Evolution der Gattung Mensch. Dieses Resultat der Unterscheidung übrigens scheint nicht unter allen Umständen stabil zu sein. Wir sollten nicht ausschließen, dass in Zeiten der Möglichkeit der Herstellung virtueller ›Realitäten‹ diese Unterscheidung, ursprünglich Überlebensnotwendigkeit und Menscheitsfortschritt, rückläufig werden kann. Schon die Erosion bestimmter Normen und Moralen kann diese Regression einleiten (Stichworte: ›alternative Fakten‹, Fake news, postfaktisch). Und die zunehmende Bewegung der Menschen in diesen ›Realitäten‹, dem Netz und dem, was die Speichermedien uns auf den Bildschirmen unserer Computer zur Verfügung stellen, sowie die wachsende Zahl nichtmenschlicher digitaler Helfer wird das ihre dazu beitragen, die Grenzziehung zwischen Traum und Wirklichkeit zu verschieben, wobei Traum die Chiffre ist für einen Komplex von Produktionen im Imaginären.

Es zeichnet sich die Möglichkeit der erneuten Entstehung einer Traumwelt in Gestalt einer sekundären Realität bzw. Virtualität ab. Erinnern wir uns an den dritten Werkmeister des Unbewussten, die »Rücksicht auf Darstellbarkeit«. Diese Rücksicht besteht in der Visualisierung, in der »Umsetzung der Gedanken in Bilder« (Freud 1900, 349). Sie vor allem macht den Traum zum Traum und ist nach Freuds Auffassung eine Rückbildung, eine Regression auf eine überwundene Stufe der Entwicklung. Die Psychoanalyse hat neben dem Individuum häufig auch das Menschenkollektiv im Blick, das dann in den unterschiedlichen Gestalten wie Masse, Menschheit, Menschengattung, Gesellschaft usw. erscheint. Gerade Regression ist auch ein kollektives Phänomen. Angesichts der Flutung unserer Welt mit Visualisierungen als Produktionen im Imaginären besteht die Möglichkeit, dass sich die zunächst produktiven und zivilisationsstimulierenden Konsequenzen der Grenzziehung zwischen

Traum und Wirklichkeit zurückbilden. Wenn wir das »Simulakrum als vorrangige Realität« erfahren, wie der holländische Medientheoretiker Geert Lovink diese Situation resümiert (Lovink 2017, 3), befinden wir uns bereits in der neuen Traumwelt, in der Gedanken durch Bilder ersetzt werden, was auch die Vernunft beschädigen wird. Mit einer entmächtigten Vernunft bewegten die Menschen sich dann wieder in einer Traumwelt, aus der die promethische Gabe der Traumdeutung sie befreit hatte. Ob allerdings heute das Mittel der Wahl zur Befreiung wieder die Traumdeutung sein könnte, kann bezweifelt werden. (Es muss darauf hingewiesen werden, dass die andere Entwicklungsrichtung, nämlich die zu rigide Grenzziehung zwischen Traum und Wirklichkeit/Vernunft und die Verpflichtung aller auf die Wirklichkeit ebenso desaströse Folgen haben könnte, nämlich die Sklerotisierung und Unfruchtbarkeit der Vernunft. Dieser Fall wird auch noch zu diskutieren sein.)

Irgendwann wird sich die Frage stellen, ob die Menschen ohne Vernunft, aber auch ohne Traum nur auf der Grundlage von programmierter Selbststeuerung und Rückkoppelung, also technologisch, ihr Überleben sichern können. Aber abgesehen von all dem sind individueller Wahnsinn und Massenwahn schon lange, vielleicht *ab ovo* Begleiterscheinungen des Zivilisationsprozesses.

Etwas möglicherweise Grundlegenderes kommt aber noch ins Spiel, nämlich die epistemologisch wirksame Trennung von Schlaf/Traum/Bild und Wachen/Wirklichkeit/Vernunft, eine »Grenzlinie«, hinter die der Traum verbannt wird, eine »ursprüngliche Abgrenzung«, der eine »absolute Trennung« folgt, die die »abendländische Vernunft« und letzten Endes die gesamte »abendländische Kultur« zum Ergebnis hat (Foucault 2001, 225). Der okzidentale Rationalitätstypus verdanke sich seinen eigenen Negationen, der des Wahnsinns, der des »Orients« (als Phantasma selbstverständlich, erst sekundär als geographische Bezeichnung), der des Traums, der der »glücklichen Welt des Begehrens« (ebd., 227) bzw. den entsprechenden Abgrenzungen und Trennungen.

Infolge dieser Trennung, wo und wann man sie immer realhistorisch oder gattungsgeschichtlich situieren mag, wird der Traum zum Zeugnis des Imaginären, zum Beleg einer Welt hinter, unter oder über der Welt. Auf der Vorderbühne beginnt die Rationalität ihren Triumphzug, auf dem sie aber die Gestalten des Imaginären nicht wirklich abzuschütteln vermag. Könnte das daran liegen, dass diese Rationalität in ihren lebensweltlichen Vollzügen wie im Einsatz der ko-

gnitiven Mittel zum Weltverständnis auf Hintergrundreserven des Imaginären und der Imagination zurückzugreifen gezwungen ist? Wir erinnern an die Rolle, die die Theorie der Erkenntnis, z. B. die Kantische, dem spezifisch menschlichen Vorstellungsvermögen und der spezifisch menschlichen Einbildungskraft zuerkennt, die zwischen der sinnlichen Mannigfaltigkeit der Eindrücke und Anschauungen sowie dem Verstande und seinem Kategorienapparat vermittelt.

Dabei geht es nicht um den Traum als problemlösendes Medium, sondern um die (mögliche) Funktion des Traumes, den Erfahrungsraum offenzuhalten für die Bewegung der Kategorien im Erkenntnisprozess, vielleicht notwendigerweise, weil unser Erkenntnis-›Apparat‹ ohne innere Bilder, ohne *phantasmata* (Aristoteles) und »Einbildungskraft/Vorstellungsvermögen« (Kant), die auf dieselbe Quelle wie der Traum zurückverweisen und nicht ausschließlich der Vermittlung der Außenweltwahrnehmung an den gedanklichen Apparat dienen, nicht arbeitsfähig ist, vielleicht aber auch nur, um die starren Grenzen, innerhalb derer die herrschende Rationalität eingerichtet ist, im Interesse neuer Erkenntnis überhaupt und einer nicht nur wünschbaren, sondern unter Umständen notwendig werdenden alternativen Lebenspraxis, zu lockern. Jedenfalls könnten wir ohne diese innere Bildproduktion offenbar nicht einmal die äußere empirische Realität zureichend erfassen. Hier erscheint der Traum bzw. die Trennung/Teilung von Traum und Wachwelt (Realitätsprinzip, Vernunft) in gattungsgeschichtlich-erkenntnistheoretischer Perspektive.

1.8 Das Projekt einer Archäologie des Traumes (Foucault)

Michel Foucault präzisiert diese Teilung/Trennung im Hinblick auf Vernunft und Wahnsinn, die er als »große«, als »absolute« (Foucault 2001, 226 f.) bezeichnet: Sie sei realhistorisch bestimmbar im Zuge der Entwicklung der europäisch-abendländischen Kultur und insbesondere ihres Rationalitätstypus. Dieser Typus einschließlich der seinen Kontext bildenden Kultur, die für seine Resultate konstitutiv bleibt, verdankt seine Entstehung bestimmten Trennungen/Teilungen – Spaltungen würde die Psychoanalyse sagen – sowie der Unterdrückung und Deformierung jeweils eines Elements, das in der Trennung isoliert wurde: Vernunft und Unvernunft/Wahnsinn, Wachwelt/Wirklichkeit und Traum, Orient und Okzi-

dent (nochmals: nicht im Sinne geographischer Bestimmung, sondern als Phantasma), die sexuellen Verbote und die »glückliche Welt des Begehrens«. Diese antipodischen Momente stellten, zunächst noch in ihrer Einheit, für die abendländische Kultur »Dimensionen ihrer Ursprünglichkeit« (ebd., 225) dar. Die isolierten Elemente schieden aus dem Kultur- und Geschichtsprozess aus, bilden nun »Grenzerfahrungen der abendländischen Welt«, gerade in ihrer Unterdrückung Konstituenzien dieses Prozesses.

Foucault will Archäologe dieser Erfahrungen sein, der die Negative dieser Welt ausgräbt, die gewissermaßen zu Transzendentalien enthistorisiert worden sind. Er will nicht die Geschichte der Sprache der Psychiatrie schreiben, sondern versteht sich als »Archäologe dieses Schweigens« (ebd., 225), das der Sprache des Wahnsinns von einer geschwätzigten Psychiatrie aufgezwungen worden ist. Damit formuliert er ein Untersuchungsprogramm, das er im Vorwort zur ersten Auflage von *Folie et déraison* (1961; dt. unverständlicher Weise *Wahnsinn und Gesellschaft*, 1969) vorstellt. Mit dieser Schrift legt er die erste dieser Untersuchungen vor (»Man muß endlich und an erster Stelle von der Erfahrung des Wahnsinns sprechen«; ebd., 227), rückt allerdings von diesem Programm im Verlauf der 1960er Jahre ab. In der zweiten Auflage (1972) mit verändertem Titel – der ursprüngliche Untertitel wird zum Haupttitel: *La folie à l'âge classique* – findet sich dieses Vorwort nicht mehr. Die drei weiteren 1961 geplanten Untersuchungskomplexe bleiben unausgeführt.

Gleichwohl können wir uns in Kenntnis der Skizze des Gesamtprojekts, des realisierten Teilstücks *Folie et déraison* und der Studien zum Traum (und zur Psychologie), die der Projektskizze vorangehen, eine Vorstellung über die negative »Kulturarbeit« am Traum als einen Gegenstand dieser »archäologischen« Untersuchungen machen. In der Tat verliert sich der Traum als lebensweltlich-integrales Phänomen aus dem Gesamtprozess der abendländischen Kultur und wird als konstituierende Grenzerfahrung gleichsam geschichtslos und seiner ursprünglichen Lebensbedeutbarkeit für die Menschen beraubt bzw. diese in gesellschaftliche Randzonen abgedrängt (Wahrsagerei, Hilfe bei der Zahlenwahl in der Lotterie usw.) und gleichzeitig in partikularen Aspekten der arbeitsteilig verfahrenen wissenschaftlichen Bearbeitung zugeführt (s. Kap. 3). Diese Zerfaserung des Traumdiskurses hat zwei Quellen: die Ächtung des Traumphänomens im Christentum, also eine moralische, und die in der Frühen Neuzeit aufkommende exakte Wissen-

schaft mit ihrem Anspruch, das Modell von Wissenschaft schlechthin zu sein.

Die Debatte darüber, inwieweit Traum und Geschichte zusammenzudenken sind, wo und wie sie sich berühren, ob und woran erkennbar der Traum in die historische Dynamik hineingezogen wird, er vielleicht sogar hinsichtlich Produktionsweise und Darstellungsform historisch (interkulturell und sozialformabhängig darüber hinaus) sich wandelt, Geschichte selber im Traum sich darstellt und insofern als historische Quelle in Frage kommt, hat vor noch nicht langer Zeit und unspektakulär begonnen mit dem Erscheinen einer Sammlung von Träumen, die im Hitler-Deutschland geträumt worden sind, in Buchform mit Kommentaren von Charlotte Beradt, *Das Dritte Reich des Traumes* (Beradt 1966). Die zweite Auflage (1994) erschien mit einem Nachwort von Reinhart Koselleck, das auf eine Arbeit des Historikers von 1979 gestützt war. Die Debatte kommt aber, wie es scheint, nur zögerlich voran (s. Kap. 16).

Die Trennung von Vernunft und Wahnsinn situiert Foucault realhistorisch im französischen *l'âge classique* (2. Hälfte des 17. und 18. Jh.s) mit dem Beginn der Internierung und Separierung der »Irren« und den damit verbundenen medizinischen Praktiken und Theorien (Trennung der »Irren« von Kriminellen, Waisen und anderen Insassen der Arbeitshäuser, Einrichtung psychiatrischer Stationen in allgemeinen Krankenhäusern, Gründung von Irrenhäusern und später psychiatrischen Kliniken). Man sollte vielleicht in diesem Zusammenhang hervorheben, dass Foucault sich bis *Folie et déraison* (1961) in seiner akademischen Karriere überwiegend mit Psychologie und Psychopathologie beschäftigte, und zwar in phänomenologischer Perspektive. Mit *Folie et déraison* wandelt er sich zum Strukturalisten. Wann er die Trennung von Traum und Wachwelt/Wirklichkeit angesetzt und dabei vielleicht eine ganz andere Zeitdimension zugrunde gelegt hätte, oder ob er diese Trennungen als in der Geschichte immer wiederkehrendes Schauspiel ansah, wissen wir natürlich nicht genau. Allerdings haben wir schon von ihm aus dem Jahr 1954 eine Einleitung zur französischen Übersetzung von Ludwig Binswangers *Traum und Existenz* (1930). Sie war doppelt so lang geraten wie der Binswangersche Text selber. Hier entwickelt Foucault eine weitaus reichere, die einzelnen Elemente des Traumes festhaltende und integrierende Anschauung von Traum als wir sie bei anderen Autoren oder an anderen Stellen finden, wenn auch nur erst skizzenhaft und noch nicht im Hinblick auf jene später ins Zentrum rückende Grenzerfahrung, die ihn gezwungen

hätte, gerade auch Verluste in Traumbedeutung und -verständnis namhaft zu machen.

Deswegen ist Foucault für uns von Interesse – neben der Trennung vom Traum als Grenzerfahrung von Rationalität und abendländischer Kultur selbstverständlich. In diesem Vorwort arbeitet er auch die epistemologischen, anthropologischen, und ästhetischen Dimensionen des Traumes, wie Binswanger ihn konzipiert, heraus und vor allem einen Zukunftsbezug des Traumes, der nicht auf Mantik eingeschränkt ist. Dieser Bezug ergibt sich aus dem Entwurfscharakter menschlicher Existenz, wie er in der Existenzphilosophie angelegt ist. Darin folgt Foucault Binswanger. Darüber hinaus stellt er den Traum in den Kontext einer »Anthropologie der Imagination« (Foucault 2001, 109). In letzter Instanz beginne der Traum beim Begehren. Darin ist sich Foucault mit Freud einig. Jedenfalls können wir uns von den drei nicht in Angriff genommenen Projekten von dem über den Traum noch die beste Vorstellung machen.

1.9 Wissenschaftliche Arbeit am Traum

Immer wieder – wie auch im Falle Binswanger/Foucault – stoßen wir auf die Spuren von Freuds Studium des Traums, wobei die Bewertungen extrem schwanken. Der lange Schatten von Freuds Lehre vom Traum fällt auf die gesamte ›Kulturarbeit‹ am Traum sowohl auf die vor dem Erscheinen der *Traumdeutung* (1900) wie auf die in seiner Nachfolge oder jedenfalls nach ihm geleistete, wobei man streckenweise den Eindruck haben kann, dass die postfreudsche wissenschaftliche – wissenschaftlich hier im Sinne von *sciences* – Arbeit am Traum hauptsächlich den Zweck verfolgt, sich zu Freud als Antipoden zu positionieren und ihn des Obskurantismus und des Irrtums zu überführen. Man muss darüber hinaus sogar sagen, dass Freuds *Traumdeutung* sich wie eine »mächtige Barriere zwischen das bis dahin über den Traum Gedachte sowie an und mit ihm kulturell Erarbeitete und unsere Sichtweise bzw. die der Psychoanalyse« (Krovoza 2001, 229) schiebt. Das heißt nicht, dass Freud nicht seine Wegbereiter und Vorläufer gehabt hätte. Aber es bleibt dabei: Der Traum vor Freud und der Traum nach Freud sind nicht mehr dasselbe. Dies ist eine soziokulturelle Tatsache, und sie existiert völlig unabhängig von der wissenschaftlichen Qualität, die der psychoanalytischen Lehre vom Traum nun zu- oder abgesprochen wird. Die Psychoanalyse und speziell Freuds *Traumdeutung*, als deren Initial und

›Gründungsdokument‹ sie firmiert, ist einer der »kulturellen Kerndiskurse des 20. Jahrhunderts« (ebd.). Die Psychoanalyse ist sowohl Ausdruck wie auch Erklärungsressource für grundlegende gesellschaftliche und kulturelle Tendenzen dieses Jahrhunderts (z. B. Zaretsky 2006; Brumlik 2006; Makari 2011).

Natürlich hatte Freuds *Traumdeutung* auch eine im engeren Sinne wissenschaftliche Vorgeschichte. Freud selber hat sie im ersten Kapitel des Werkes auf fast 100 Druckseiten gewürdigt, das er allerdings erst niederschrieb, nachdem das letzte vollendet war. Diese ist für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hervorragend dokumentiert (Goldmann 2003 und 2005). Gehen wir aber weiter zurück, nämlich hinter das 18. Jahrhundert, kann man von einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Traum naturgemäß, selbst im jeweils zeitgenössischen Kontext und unter Zugrundelegung eines zeitgenössischen Wissenschaftsverständnisses, immer weniger reden.

Je weiter wir zurückschauen, umso mehr verliert sich die ›wissenschaftliche‹ Arbeit am Traum, obwohl wir etwa bei Aristoteles (siehe unten), sorgfältig im philosophischen System platziert, Gedanken zum Traum finden, die noch heute ohne weiteres der Diskussion wert sind. Das heißt aber gerade nicht, dass wir es nun mit einer Durststrecke der ›Kulturarbeit‹ am Traum zu tun hätten. Im Gegenteil. In dieser teleskopischen Betrachtungsweise wird deutlich, dass eine Funktion der modernen wissenschaftlichen Arbeit am Traum darin besteht, andere und in der Geschichte vorherrschende Umgangsweisen mit dem Traum (Deutung, Mantik, Muster ästhetischer Produktion, Selbsterkenntnis), vor allem aber auch seine lebensweltliche Relevanz sozusagen für jedermann, zu ersetzen und zu verdrängen sowie zu entwerten (der Traum als ›Nichts als‹-Phänomen).

Aus der Perspektive der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Träumen zeigt die vergangene ›Kulturarbeit‹ am Traum eine Mischung aus Aberglaube, wie wir es heute – sehr wahrscheinlich zu Unrecht – nennen würden, und unkontrollierter gedanklicher Spekulation (s. Kap. 3). Der Traum wird, wenn er als Gegenstand von Wissenschaft überlebt, reduziert auf einzelne seiner Momente, auf das psychologische (Freud, damals noch in Ermangelung von naturwissenschaftlichen Alternativen bzw. einer Biopsychologie), auf das hirnbioologische (Neurowissenschaften), auf das symbolverarbeitende (Kognitionswissenschaften), auf das ästhetische in seiner gesellschaftlichen Rolle als Surrogatbereich. Der Rest sei Aberglauben. Dabei werden partikuläre Momente dann auch noch

als das Ganze stipuliert, alle anderen Elemente und Zugänge damit als widerlegt und überflüssig markiert. Gegenbewegungen insbesondere in der Moderne wie deutscher Idealismus, Romantik und Surrealismus verlaufen im Sande, kommen in der Regel aus dem ästhetischen Bereich, der ohnehin schon die Last der konsequenzlosen Kompensation des herrschenden Realitätsprinzips zu tragen hat, und können dann kaum noch mehr als ein ideengeschichtliches Interesse beanspruchen.

Warum allerdings die Beschäftigung mit Träumen nie zum Stillstand kam, kann eine an sich triviale Rück Erinnerung deutlich machen, die in unserer bildergefluteten Umwelt gleichwohl nicht einfach sein dürfte.

1.10 Bild gesegnet – Bild verflucht

Die Wirkung, etwa den drängenden Charakter von Träumen in zurückliegenden Epochen, können wir uns vielleicht nicht mehr ohne weiteres vergegenwärtigen. Stellen wir uns den »Menschen des Mittelalters« (Le Goff 2004), den »mittelalterlichen Menschen« (Gurjewitsch 1980) vor, vielleicht noch hilfswise den der »griechischen Antike« (Vernant 1991/2004) und der »römischen Antike« (Giardina 1991), und zwar im Hinblick auf ihre Möglichkeiten, (artifizielle) Bilder anzuschauen, d. h. Produkte der Einbildungskraft. Hatte unser Mensch des Mittelalters diese Möglichkeit überhaupt? Vielleicht gab es in der Kirche seines Dorfes oder seines Quartiers ein Altar- oder ein Apsisbild und, wenn es hoch kam, bildliche Darstellungen biblischer Geschichten an den Wänden der Kirche. Zugang zu den Häusern oder Gebäuden, die möglicherweise Bildschmuck aufwiesen, hatte er in der Regel nicht. Ob er Natur, Landschaften, Gebäude, Ansichten seines Dorfes, seines Stadtquartiers in unserem Sinne als Bilder wahrnahm, als Welt also und nicht einfach nur als Umwelt, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Was Landschaft angeht, aufgrund des vorherrschenden zeitgenössischen Naturverständnisses, eher nicht.

In der Antike mag es gerade in diesem Punkt der Wahrnehmung von Natur anders ausgesehen haben. Aber wenn man nicht gerade in Athen, Alexandria oder Rom lebte, sich auf den mit bunten Statuen vollgestellten Foren bewegte, die Amphitheater anlässlich welcher Spektakel auch immer besuchte und die Straßen bei den Triumphzügen säumte, kann man auch hier getrost von Bilder- und Medienarmut ausgehen. Dabei muss nicht einmal verschwiegen werden, dass es in jeder Stadt des römischen Imperiums ein sta-

tuenbewehrtes Forum gab und natürlich auch ein Amphitheater. Aber die »Macht der Bilder« (Zanker 1987), die Augustus erkannt hatte (Skulpturen, Wandmalereien in Tempeln, auf Foren, in Theatern, im Stadtbild, in Parks und Privathäusern sowie schließlich Münzen), war, jedenfalls in den Provinzen, eine serielle, kaum das Einbildungsvermögen stimulierende. Einfachheit oder gar Armut der Lebensumstände hieß auch immer Armut an Bildmedien, den materiellen und dann später zunehmend apparativen Trägern von bildlichen Darstellungen und ihrer Übermittlung. Heute existiert, nebenbei gesagt, der Zusammenhang zwischen Armut der Lebensverhältnisse und Medienarmut nicht mehr, und zwar global nicht mehr.

Über das Medium eines anderen Bereiches, zum Beispiel die Schrift, verfügte dieser mittelalterliche Mensch – kehren wir zu ihm zurück – ebenfalls nicht. Diese stand nur einer verschwindend geringen Minderheit der Menschen zu Gebote – einigen Mönchen und Schreibern (deren Herren das Medium ebenfalls nicht beherrschten. Karl der Große konnte bekanntlich nicht schreiben).

In Gestalt des nächtlichen bzw. im Schlaf auftretenden Traumes allerdings hatten diese Menschen eine, so scheint es, unversieglige Quelle von Bildern, die schon wegen der Häufigkeit ihres Auftretens eindrucksvoll war, von der Darstellungsweise in diesen Bildern ganz zu schweigen. Und weil Träume eben häufig auch fremd, unzusammenhängend, ja bizarr sind, waren sie umso eindrucksvoller, ja ängstigend. Jedenfalls schienen diese Bilder und Szenen eine übernatürliche Botschaft zu enthalten. Wie hätte es anders sein können? Dieser Zustand relativer Bilderlosigkeit, der die überwiegend auf Visualisierungen beruhende Traumerfahrung so eindrucksvoll und überwältigend erscheinen lassen musste, dürfte für alle vormodernen Epochen und Kulturen gleichermaßen zutreffen. Eine relative Ausnahme bildeten allenfalls ihre sakralen Bereiche, wenn dort aus religiösen Gründen nicht Bilder überhaupt verboten waren.

Heute sind wir von Bildern geradezu belagert, und kaum noch jemand wird eine göttliche Botschaft in den Traumbildern vermuten. Sie sind an den Rand gedrängt worden, Bilder unter Bildern. Literatur, bildende Kunst und Bewegtbildmedien haben sogar die Darstellungsform des Traums adaptiert (s. Kap. 30, 10). Die technischen Reproduktionsmöglichkeiten aller Bilder in allen Formaten und für alle Zwecke, die raffinierten Bildmedien, insbesondere Bewegtbildmedien, zunächst Film und TV, dann mit der Möglichkeit der elektronischen Digitalisierung und entsprechen-

den Übermittlung sowie unbegrenzten Speicherung von (bewegten) Bildern haben wir diesen Belagerungszustand gebracht. Mit (inzwischen digitalem) Fotoapparat oder fotografierfähigem Handtelefon können wir jede uns umgebende Realität in ein Bild und inzwischen auch bewegte Bilder verwandeln und via Internet in alle Welt verschicken, und wir können von jedem Punkt dieser Erde Bilder empfangen – jedenfalls im Prinzip und bei erfüllten technischen Voraussetzungen. Und wir können so gut wie jedes Bild, das jemals existiert hat, an jedem Ort und zu jeder Zeit in unsere tragbaren (oder auch stationären) Computer aus dem Netz herunterladen. Inzwischen reicht auch dafür schon das Handtelefon.

Wie ist aber in dieser Situation das Verhältnis unserer Traumbilder und vielleicht generell unserer ›inneren‹ Bilder als Produkten der Einbildungskraft zu jenen mit apparativen Medien erzeugten Bildern? Die Beantwortung dieser Frage wäre aller Mühen der Untersuchung, nicht zuletzt der empirischen, wert. Die Differenz zwischen den von Bildern geradezu heimgesuchten Menschen und den in Bilderarmut lebenden sollte uns bei den hier angestellten und im Folgenden anzustellenden Überlegungen zum Traum immer gegenwärtig sein. Beide Zustände, Bilderarmut und Heimsuchung durch Bilder, sind in ihrer spezifischen Beziehung zum Traum zu untersuchen. Wäre es etwa möglich, dass wir uns im Bilderüberfluss wie in einer Traumwelt bewegen (siehe oben), dass zumindest die Grenzziehung zwischen Wachwelt und Traumwelt (wieder!, Regression) undeutlicher wird, wenn wir den Traum weiterhin streng als Parasomnie betrachten und nicht als Metapher verwenden.

1.11 Der Traum als Gegenstand

Vom Traum als einem Gegenstand zu sprechen, scheint bereits zu verfehlen, was ihn ausmacht. Erst durch gedankliche Operationen verwandeln wir schließlich Phänomene in Gegenstände. Wir bilden gleichsam nach dem Vorbild der Gegebenheit kruder materieller Außenweltgegenstände aus Phänomenen Wissens- und Erkenntnisgegenstände mit einer Vorder- und einer Rückseite, mit einer bestimmten Kontur, in einem bestimmten Licht, mit bestimmten Eigenschaften usw. usw. Und mit mentalen Phänomenen und mit Affekten verhält es sich im Grunde ganz genauso.

Die Operationen, die aus Phänomenen Wissens- und Erkenntnisgegenstände machen und in letzter In-

stanz wissenschaftlich erklären, sind je nach Art des Phänomens, aber auch Ansprüchen, wie sie aus dem jeweiligen Kontext entstehen (Alltagsverständnis, Wissenschaft, theoretische Erklärung usw.) mehr oder weniger subtil, mehr oder weniger kunstvoll, so dass der Eindruck entstehen kann, dass die Gegenstände überhaupt erst in diesen Operationen erzeugt werden, ohne dass sie einen ›materiellen‹ Kern besäßen, der vom operierenden Subjekt qualitativ verschieden wäre.

Und gerade das Phänomen Traum als überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich visuelles Erlebnis im Schlaf scheint dieses Kerns zu entraten, so dass seine Überführung in eine ›solide‹ Gegenständlichkeit uns vor Probleme stellt. Selbst die Suche nach anatomischen, physiologischen oder neuronalen Substraten des Traums in der biologischen Hirnforschung, die gerade erst begonnen hat, kann nur zu einer reduzierten Gegenständlichkeit führen, die in den Gesamtzusammenhang des Traumwissens und die Vielfalt der Traumdiskurse zurückgestellt werden müsste. Wahrscheinlich ist jede Zuordnung des Traums zu einer arbeitsteilig verfahrenen Wissenschaft und seine Behandlung in ihrem Rahmen angesichts dieses speziellen ›Gegenstandes‹ zunächst reduktiv und eliminativ. Wie ›haben‹ wir den Traum als Phänomen? Prinzipiell nur in der Erinnerung, d. h. nach dem Erwachen. Aber diese Erinnerung scheint nicht wie die Erinnerung an die Erlebnisse und die Wahrnehmungen des Wachzustandes zu funktionieren. Nachweislich gibt es Träume, an die wir uns nicht erinnern können. Doch ihre Zahl ist vermutlich sehr viel größer als die, an die wir uns erinnern können.

Die Zeit, in der Träume verblassen und schließlich vergessen werden, ist im Einzelfall offenbar sehr unterschiedlich und wohl kaum verlässlich zu ermitteln. Verschwinden die Traumbilder häufig schon während des Erwachens, so dass die Erinnerung fast nur in dem Eindruck besteht, dass wir geträumt haben, gibt es gleichzeitig Träume, an die wir uns ein Leben lang erinnern. Aber zur Beantwortung der entscheidenden Frage, ob die Erinnerungen an Träume diese zuverlässig wiedergeben, fehlt uns bis jetzt jedes Mittel.

Erst das Wachbewusstsein ist in der Lage, den Traum zum Gegenstand zu machen. Das Traumbewusstsein ist als Reflexionsmedium von Träumen offenbar nicht geeignet (zum Klarträumen s. Kap. 31). Das Kantische ›Ich denke‹, das alle meine Vorstellungen muss begleiten können, scheint im Traumbewusstsein – die Frage, ob die Ahnung ›ich träume‹ dem Wach- oder dem Traumbewusstsein zuzurechnen sei, kann fürs Erste getrost unbeantwortet bleiben

– keine Entsprechung zu haben, so dass der »Traum selbst [...] im strengen Sinne nie Gegenstand von wie immer auch gearteten Betrachtungen oder Untersuchungen sein (kann). [...] Erst als Erwachte wissen wir von unseren Träumen« (Engel 2004, 108). Aber was wir über sie wissen oder zu wissen glauben, lässt sich nicht am Gegenstand selber erneut überprüfen. Träume sind flüchtig. Und alle Operationen, die zu diesem Wissen führen, Erinnerung, Versprachlichung, Reflexion verändern den geträumten Traum und führen von ihm weg. Daher kann man sagen, dass »die anthropologische Urszene des Traumphänomens das Erwachen« sei und damit auch die »Urszene des Traum-Wissens« (ebd.). Konsequenterweise hat Freud auch angenommen, dass einer der »Werkmeister des Unbewussten«, nämlich die sekundäre Bearbeitung des Traums etwa in Gestalt der Versprachlichung, über die Schwelle des Erwachens hinaus tätig bleibt. »Werkzeuge« für die »Kulturarbeit« am Traum und damit am »Skandalon der Zweiweltenerfahrung« – des »Traumes als Welt« und der Welt des Wachbewusstseins – können nur die »Episteme, die bestimmte Zeiten und Kulturen bereitstellen«, sein. Die »raumzeitliche Ausdifferenzierung« dieser Arbeit führt schließlich zum »Traumdiskurs in der unübersehbaren Fülle seiner Einzelerzeugnisse« (ebd., 109 f.).

In der Tat ist der Traum ein fragiles, ja ein prekäres, ein unbestimmtes, vielleicht unbestimmbares Gebilde. Wir, d. h. Traumwissen und -wissenschaft, »haben« ihn nur in Transformationsgestalten: In der Traumerzählung, im Traumprotokoll, in der Traumzeichnung (insbesondere im Fall von Kinderträumen), in den Hirnstromaufzeichnungen (EEG), in den Aufzeichnungen der elektrischen Aktivität der je einzelnen Nervenzelle mittels Mikroelektrode, die direkt in das Gehirn eingeführt wird (Hobson 1990, 160: »The microelectrode has opened a veritable window onto the brain.«), im Ultraschall und in der Röntgendiagnostik, in den Schnittbildern/Bildschnitten der nuklearmedizinischen Bildgebung: die Positronenresonanztomographie (PET) auch in Verbindung mit der Computertomographie (CT), der Magnetresonanztomographie (MRT). Letztere geben uns direkte Blicke in das Körperinnere und natürlich auch in das Gehirn frei. Wieder Bilder! Was bilden diese berühmten bildgebenden Verfahren eigentlich ab? Was das eigentlich am geträumten, »erlebten« Traum erfasst, entzieht sich bis jetzt der Möglichkeit der Klärung. Werden wir den Punkt, wo derartige Verfahren den Traum direkt und in all seinen Erlebnisdimensionen beobachtbar machen, jemals erreichen? Eher unwahrscheinlich, ob-

wohl ... Oder können aus prinzipiellen Gründen bildliche Darstellungen von Körperprozessen das subjektive Erlebnis Traum – wir befinden uns an einer Nahtstelle von Psyche und Soma – nicht erfassen? Es wurde der Versuch gemacht, über das Training des luziden Träumens bzw. Klarträumens, in dem ein Wachbewusstsein des Träumens besteht und Träume manipulierbar werden, einen direkten Zugang zu den Träumen zu erlangen. Auch hier ist Skepsis angebracht: Sind es noch dieselben Träume, wenn ich luzide träume und mich in einen Traum einschalte?

Freud behilft sich mit einem Trick, der aber nur nach der Annahme bestimmter Voraussetzungen, etwa der Existenz eines Unbewussten und bestimmter Transformationsregeln der Traumgedanken und schließlich auch -inhalte (Verdichtung, Verschiebung, Rücksicht auf Darstellbarkeit, sekundäre Bearbeitung), funktioniert: Er lässt den Träumer zu einem willkürlich aus der Traumerzählung herausgegriffenen Element (oder zu einer Sequenz) sich äußern unter Einhaltung der technischen Regeln des freien Assoziierens, womit er, so seine Annahme, eine vom Traum unabhängige »Daten«- bzw. Informationsquelle zum selben Objektbereich erschließt. Ob ein Traum als einheitliches und vom Träumer mit dem Ende des Traums schließlich relativ unabhängiges Gebilde durchgedeutet werden kann, steht nicht im Vordergrund seines Interesses. Es geht ihm letzten Endes um den Träumer, nicht um den Traum. C.G. Jung dagegen misstraut der freien Assoziation als zusätzlicher Datenquelle: »Damit der Deutungsversuch gelingt, müssen wir der unumschränkten »freien« Assoziation eine Grenze setzen, ihr eine Beschränkung auferlegen, die im Traum selber liegt« (Jung 2015, 13). Für ihn steht die Individualität des einzelnen Traums im Vordergrund. Seine Integrität muss gewahrt werden, soll die Deutung gelingen.

1.12 Der gedeutete Traum

Jedoch ist Freuds Interesse am Traum noch in anderer Hinsicht fokussiert, d. h. dass zwangsläufig die Wahrnehmung in anderen Bereichen, die nicht im Brennpunkt liegen, eingeschränkt ist. Ihn interessierte der Traum neben dem Aufschluss, den er über den je einzelnen Analysanden gibt, als exemplarischer bzw. paradigmatischer Gegenstand. Ihn interessierten die Produktionsregeln des Traums, von seiner Entstehung im Unbewussten als latente Traumgedanken bis zum Produkt des manifesten Traum inhalts, des geträum-

ten Traums, wie wir uns an ihn erinnern können. Diese Produktionsregeln (kurz: Verschiebung, Verdichtung, Visualisierung) sind die Regeln des sogenannten Primärprozesses, des unbewussten Denkens, nach dessen Muster auch andere Bildungen/Inhalte des Unbewussten prozessiert werden. Das war eine entscheidende Entdeckung Freuds: »Die strukturelle Homologie zwischen den verschiedenen Bildungen des Unbewussten« (Pontalis 1998, 29). Diese Bildungen bzw. ihre prozessierten und schließlich manifesten Produkte sind z. B.: Vergessen, Versprechen, neurotische Symptome, Perversionen, Déjà-vus, Phantasien. Das heißt allerdings auch, dass die *Traumdeutung* »nicht das Buch von der Analyse der Träume und noch weniger das Buch vom Traum ist, sondern das Buch, welches vermittelt der Gesetze des Logos des Traums das Gesetz einer jeden Rede entdeckt und die Psychoanalyse begründet« (ebd.).

Für die Psychoanalyse ist der Traum kein vor allen anderen ausgezeichnete Gegenstand mehr. Für ihren Gründer, das Individuum Freud, den »Mann Freud«, wie Jean-Bertrand Pontalis sagt, allerdings ganz gewiss. Er bzw. seine Deutung ist nicht länger der »Königsweg zum Unbewussten«, »aber immer noch ein Hauptweg, unbewusste Zusammenhänge des Seelenlebens zu erfassen« (Bohleber 2012, 769). Pontalis selber hat dann versucht, die Fokussierung Freuds zu relativieren, und eine Studie zum Traum als Objekt verfasst (Pontalis 1998), Objekt gerade auch im psychoanalytischen Sinne als libidinöses Objekt, das die psychische Konstitution des Subjekts ins Spiel bringt.

Für Freud ist das Erlebnis des Träumers, während er träumt, kurz: die subjektive Erfahrung des Traums, der Traum als inneres Objekt sekundär, ihn interessiert »das Funktionieren des Primärvorgangs«. Er sucht die »Gesetze des Logos des Traums« und dieser Logos ist sprachlich verfasst (wie anders?), hat Sinn und Bedeutung, ist geradezu Sinn und Bedeutung – kann gedeutet werden. Das ist die Stärke des erzählten Traums gegenüber dem geträumten. Pontalis betont den »Abstand zwischen dem in Bildern gefaßten und dem in Worte umgesetzten [*mis en mots*] – wir würden zuweilen sagen: dem getöteten [*mis à mort*] – Traum« (Pontalis 1998, 31). »Auf die imaginäre Stärke des Traums antwortet [...] die Macht der Sprache. Ein Mord, wenn man so will [...] Der Traum selbst ist bereits Deutung, Übersetzung [...]« (ebd. 46). Damit steht Freud einerseits in der Tradition des gedeuteten Traums. Vor ihm gibt es (fast) keine Nutzung des Traums, keine Beschäftigung mit dem Traum, keine Vorstellung vom Traum, die nicht Deutung gewesen

wäre, auf Deutung hinausliefe. Andererseits präsentiert er sich als moderner Wissenschaftler, wenn er den *modus operandi* der Produktion von Träumen (»Traumarbeit«) in seiner Gesetzmäßigkeit beschreiben möchte, ohne dabei allerdings das semantische Element, den Bezug zur Sprache aufzugeben.

Dabei ist die Frage der Deutung von Träumen im Einzelnen, nämlich die Methoden der Deutung, bereits eine abgeleitete. Ihr liegen andere noch voraus. Zunächst die Frage, ob Träume überhaupt gedeutet werden können. Dafür haben wir im Vorangehenden, wenn auch aus einer nicht allgemein geteilten Perspektive, Gründe vorzustellen versucht.

Für diese Möglichkeit liefert inzwischen sogar die experimentelle Traumforschung Anhaltspunkte. Auf jeden Fall scheint der Traum, Auskunft über den Träumer selber geben zu können, eine spezielle Hermeneutik vorausgesetzt. Und das hängt wieder von der Beantwortung der Frage ab, was Träume eigentlich für Gegenstände sind. Welches ist, epistemisch und erkenntnistheoretisch, ihr Status als Gegenstand?

Wer Traum sagt, scheint Traumdeutung zu meinen. Jahrtausende lang war die Beschäftigung mit dem Traum ganz überwiegend Traumdeutung (s. Kap. 3). Woher kommt dieser offenbar zwingende Appell des Objektes Traum: Ich will gedeutet werden. Ist der Traum nur dann ein interessantes Objekt, ein bedenkenswerter Gegenstand, wenn ich ihn deute? Freud nannte die Darstellung seiner Traumtheorie *Die Traumdeutung* (1900). In dieser Theorie sind Deutung und wissenschaftliche Erklärung auf das engste verbunden. Dieser Titel ist weniger selbstverständlich, als es scheint, trennt doch die aktuelle wissenschaftliche Arbeit am Traum kategorisch die Dimension seiner Bedeutung sowie Deutung, die zweifelhaft sei, von der seiner Entstehung und Funktion. Allerdings spricht auch der Philosoph und Psychologe Detlev von Uslar in seiner Studie *Der Traum als Welt* (1990) mit dem Ziel einer phänomenologisch-philosophischen Grundlegung der psychoanalytisch-tiefenpsychologischen Traumlehre von einer »Identität von Sein und Bedeuten« (von Uslar 1990, 144) und versucht die Frage zu beantworten, »wie ist in ihm [dem Traum, Verf.] sein Bedeuten fundiert?« (ebd., 154). Das ursprünglich also im Sein des Traums selber angelegte Bedeuten sei die Bedingung der Möglichkeit des Deutens.

Aber eben dieser Appell des Objektes Traum hat – *ab ovo* bis hin zu den Bemühungen der modernen Wissenschaft – neben der besonderen Darstellungsform des Traumes in seinen Transformationsgestalten

zu einer unabsehbaren Fülle von Traumdiskursen, -verwendungen und Praktiken des Umgangs mit Träumen geführt, eben dem, was wir die ›Kulturarbeit‹ am Traum nennen.

Diese kulturelle Arbeit drängt auf Fortsetzung und wird ohne Zweifel fortgesetzt werden. Ihre Produkte wird man nicht aus der Welt schaffen oder überflüssig machen, indem man die Fragen, die wir gestellt haben, insbesondere die nach der Verfassung des Gegenstandes Traum, uns ausschließlich von den *sciences* beantworten lassen. Die Ergebnisse von Hirnbiologie und Kognitionswissenschaften sind in diese kulturelle Arbeit einzufügen, nicht ihrer unausgesprochenen Intention ist zu folgen, sie als bedeutungslos und scheinhaft zu dekonstruieren. Die Faszination der Darstellungsform Traum als ästhetisches Gebilde und gleichzeitig intensives Erlebnis im Schlaf ließe sich allerdings auf dem Wege der Hirnbiologie wohl ohnehin nicht erledigen.

1.13 ›Kulturarbeit‹ am Traum

Die Herausgeber haben ihrem Handbuch-Unternehmen einen weiten Begriff von Traum zugrunde gelegt, so dass nicht nur das einzelne träumende Individuum und sein Produkt, der private, nur ihm zuzuschreibende (und unter Umständen sogar nur ihm zugängliche) Traum in den Blick geraten, sondern der ganze Umfang dessen, was wir die »Kulturarbeit am Traum« (Krovoza 2001, 223) oder die »kulturelle Arbeit« am Traum (Engel 2004, 115) nennen können. Wenn nicht nur der je einzelne »geträumte Traum«, der, wie wir schon wissen (siehe oben), uns in seiner Originalgestalt bisher gar nicht, vielleicht besser: noch nicht fassbar ist, sondern nur mediatisiert, unser Gegenstand ist, dann gehören auch das Traumhafte, das Onirische zu ihm (s. Kap. 30). Und darüber hinaus schließlich der Traum als ästhetisches Phänomen; denn der »Traum als Form betrachtet [ist] Ausdrucksakt«. Als solcher hat er »seine Bedeutung in sich selber« (Lenk 1983, 13). Die landläufige Betrachtung des Traums zielt ausschließlich ab auf Bedeutung, die wissenschaftliche Betrachtung auf alles in allem je partikuläre Aspekte und beide nicht auf die »Traumform«, ob sie nun in der Deutung, in der Funktionsbestimmung oder im Nachweis seiner Bedeutungslosigkeit besteht. Nur auf der Grundlage eines erweiterten Gegenstandsverständnisses lassen sich die reichhaltigen überlieferten Materialien zum Traum erschließen, die uns Ethnologie/Kulturanthropologie aber auch Lite-

ratur, Musik, Theater und darstellende Kunst sowie deren essayistische und wissenschaftlich-akademische Behandlung bieten. Dabei betrachten wir durchaus auch die Hirnbiologie des Träumens sowie die experimentelle Traumforschung als Teil dieser Kulturarbeit. Sie haben jedoch keinen Alleinvertretungsanspruch, und was jemals in Sachen Traum gedacht, gefühlt, getan worden ist, ist nicht dann erledigt und irrelevante Vorgeschichte, wenn auf diesem Weg und mit den spezifischen Mitteln der Neurowissenschaften und des Experiments einmal das Rätsel des Traums als gelöst erscheinen sollte.

Dieser Weg der Erklärung des Träumens und des Traums wird über den Erkenntnisfortschritt hinsichtlich der Funktionsweise des menschlichen mentalen Apparats hinaus Rückwirkungen auf unser Verständnis des Traumeres, vielleicht unser Wirklichkeitsverständnis überhaupt haben. Werden wir dann noch den oft unbezwinglichen Impuls, der von einem Traum ausgeht, ihn zu deuten, verspüren? Oder psychische Energie aufbringen müssen, um ein Traumbild, ein Traumszene abzuwehren und aus dem Gedächtnis zu verbannen? Wird dann noch ein Schriftsteller, ein Dichter einen Traum seines Protagonisten in sein Epos oder seinen Roman an strategisch wichtiger Position einfügen, wie es Christine Walde (2001) für die griechisch-römische Dichtung gezeigt hat? Werden wir dann noch sagen, dieses oder jenes sei »traumhaft schön« oder dieses oder jenes »fiele uns nicht im Traume ein.« Oder auch: Jemand wirke »traumverloren« oder »traumversunken«. Zu viele Fragen an das Phänomen Traum, zu viele Gefühle und Überlegungen, die der Traum ausgelöst hat, die mit der Ermächtigung des naturwissenschaftlichen Erklärungstypus einfach nur eliminiert und als irrelevant beiseitegelegt wären, genauer gesagt: beiseitegelegt werden müssten. Und wieder ist eine Foucaultsche Trennung/Spaltung (siehe oben), nämlich die zwischen »Traumform« und »Vernunftform«, wie Elisabeth Lenk sie nennt (Lenk 1983, 302 ff.), in einem Akt der Nachverdrängung stabilisiert worden.

So kann man also unter ›Kulturarbeit‹ am Traum jede Form des Verständnisses und der Nutzung des Träumens, der Träume, des Traums verstehen. Das heißt nicht nur die Beziehung zum Traum in einem literarischen Text: Sei es, dass die Träume einer Figur wiedergegeben werden, sei es, dass ein Autor eine quasi traumhafte – »onirische« – Darstellungsweise entwickelt hat. Auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Traum, was immer das heißen mag und

welche Gestalt sie immer annehmen mag, ist ›Kulturarbeit‹ an ihm. Auch der wissenschaftliche Nachweis, er sei bedeutungsloses Epiphänomen, ist diese ›Kulturarbeit‹. Dieser Nachweis selber, wie auch die Mittel, mit denen er erzielt wurde, ebenso wie die Haltung gegenüber dem Traum, die daraus folgt, sind Kulturprodukte und charakterisieren eine Kultur, die für die gesamte Gesellschaft verbindlich ist. Die ›Kulturarbeit‹ am Traum betrifft nicht nur die begrenzte Sphäre unserer Gesellschaft, die wir leichthin als Kultur bezeichnen, oder die Produkte dieser Sphäre: literarische, künstlerische, musikalische, vielleicht auch wissenschaftliche. Das Traumverständnis und die Traumnutzung einer gesamtgesellschaftlich relevanten Kultur sind geeignet, diese in besonderer Weise zu charakterisieren. Mit dem Traum haben wir ein kulturelles Paradigma vor uns: Verbannung und Ausgrenzung des Traums *sensu* Foucault, unbegrenztes Vertrauen in die (Außen-)Wahrnehmung (Kants »Sinnlichkeit«), Zweifel an der Reliabilität der (Innen-)Wahrnehmung, wenn möglich methodische Ersetzung der Innenwahrnehmung durch Außenwahrnehmung. Diese Aufzählung könnte zwanglos fortgesetzt werden.

1.14 Die Sprache des Traums

Der übliche Versuch der Vergegenständlichung des Traumes ist seine Versprachlichung in der Hoffnung, dass wir in der Traumerzählung einen im Hinblick auf weiterführende Erkenntnis soliden Gegenstand vor uns haben. Die Psychoanalyse lässt es dann auch für ihre Zwecke mit der Traumerzählung bewenden, wobei sie sich sehr wohl bewusst ist, dass in der Erzählung eine Arbeit fortgesetzt wird, die schon im Schlaf, im Traum selber begonnen hat, die »sekundäre Bearbeitung«.

Aber auch die experimentelle Traumforschung verlässt sich zurzeit noch in Ermangelung einer verlässlichen Alternative, wenn es um Traum inhalte geht, auf die Erzählung. Die Traumerzählung ist jedenfalls nicht der Traum. Der Traum, wie er geträumt wird, das Gefühle und Stimmungen aufrufende Traumerlebnis, ist ein Phänomen von radikaler Privatheit. Das träumende Ich ist eine perceptionslose Monade, der es allerdings an der Leibnizschen metaphysisch verbürgten prästabilierten Harmonie gebricht. Mögen die Traum inhalte auch einmal Perzeptionen gewesen sein, sie sind verfremdet und in unvorhersehbare Zusammenhänge gerückt. Bereits der

Vorsokratiker Heraklit sah darin die eigentümliche Natur der Träume, wenn er sagt, im Wachzustand hätten alle Menschen eine einzige und allen gemeinsame Welt, im Schlafe allerdings wende sich jeder einzelne von dieser ab und in seine nur ihm eigene zurück (Diels-Kranz, Fr. 89). Und Hegel, der bekanntlich Heraklit sehr schätzte, sagt in seinen *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* gelegentlich der Behandlung des Vorsokratikers, das »Träumen [sei] ein Wissen von etwas, wovon nur ich weiß« und fährt fort, dass das »Einbilden« – Einbildungskraft! – »eben solches Träumen« sei. Genauso verhalte es sich mit dem Gefühl. Es sei »die Weise, daß etwas bloß für mich ist« (Hegel 1959, 368 f.).

Die Versprachlichung des geträumten Traums, d. h. Reflexion in einem allgemeinen und öffentlichen Medium, muss ihn gegenüber dem privaten Traumerlebnis (als Produkt der Einbildungskraft, inkl. nur begleitender oder durch den Traum selber erregter Gefühle) zwangsläufig verändern. Ob der Traum, der zunächst vor allem aus Bildern, aber auch aus Analoga anderer als visueller Sinneswahrnehmungen (Tönen inkl. Wörtern, Gerüchen/Geschmäckern, taktilen Reizen) sowie Affekten besteht, nicht doch eine ›Sprache‹, oder sogar die Sprache, die wir sprechen, habe, die ihn zu einer Allgemeinheit verhält, ist strittig. Am weitesten ist in Bezug auf die sprachliche Natur des Unbewussten, in dem der Traum schließlich entsteht und prozessiert wird, Jacques Lacan gegangen mit seiner Behauptung, dass das Unbewusste, und damit auch Traumgedanke und -inhalt, wie eine Sprache strukturiert sei, also nicht Sprache von etwas Les- und Interpretierbarem, im übertragenen Sinne, sondern Sprache im buchstäblichen Sinne (z. B. Lacan 1996, 105 ff.). Es geht dabei nicht primär um das Sprechen im Traum, um das Erscheinen von Wörtern und Sätzen, auditiv, visuell oder nur gedanklich, sondern um die Frage, ob der Traum möglicherweise sprachanalogen Mitteilen sei, ob der Traum zu uns »spricht«.

Was nun die Sinneswahrnehmungen angeht, so ist deswegen Vorsicht geboten, weil bisher unentschieden ist, ob alle (vermeintlichen) Sinneseindrücke im Traum auf Perzeptionen zurückgehen, die irgendwo abgelegt, ›gespeichert‹, worden sind, oder ob es Traumelemente oder ganze Träume ohne perzipierte ›Vor-‹ Bilder gibt, die einfach irgendwie ›von Innen‹ kommen, ›vorbild-‹lose Produkte von Einbildungskraft. Der Traumsolipsismus bedeutet schließlich auch, dass eine wissenschaftliche Behandlung des Traumes im strengen Sinne problematisch ist, entzieht er sich doch bereits als Gegenstand dieser Behandlung der inter-

subjektiven Überprüfbarkeit. Jedenfalls gilt das dann, wenn man Intersubjektivität in allen Stadien des Forschungsprozesses als Gütekriterium fordert bzw. akzeptiert. Gleichwohl hält eine nicht geringe Anzahl von Wissenschaftlern weltweit am Forschungsgegenstand Traum fest, obwohl er als solcher immer einen bestimmten Hautgout mit sich führt.

1.15 Die REM-Phase des Schlafes

Warum wir träumen, wissen wir, wie gesagt, (noch?) nicht. Natürlich gibt es zahllose Erklärungen und Erklärungsversuche – und alle zusammen genommen sind ein wichtiger Bestandteil der ›Kulturarbeit am Traum‹. Aber diese Erklärungen sind größtenteils widersprüchlich, untereinander nicht kompatibel und schon gar nicht in eine übergeordnete oder umfassende Theorie integrierbar. Aber auch den im engeren Sinne wissenschaftlichen Erklärungen, d. h. den am Modell der sogenannten exakten und experimentellen Wissenschaften orientierten, ergeht es in diesem Punkt nicht viel besser.

Man scheint sich darauf geeinigt zu haben, dass der Beginn der wissenschaftlichen Traumforschung mit dem der wissenschaftlichen Schlafforschung zusammenfalle, nämlich mit der Entdeckung des REM-Schlafs in den 1950er Jahren (Aserinsky/Kleitmann 1953), einer Schlafphase, die nach ihrem auffälligsten Merkmal der schnellen Augenbewegungen (Rapid Eye Movement) so genannt wird. (Freud und die sich ja weiterentwickelnde psychoanalytische Lehre vom Traum wären, um das nur anzumerken, nach dieser Übereinkunft keine Wissenschaft.)

In dieser Phase träumt der Schläfer besonders häufig und intensiv, was nicht bedeutet, dass in den Non-REM-Phasen nicht geträumt würde. Mit der Entdeckung dieses Zusammenhangs allerdings trat ein Problem auf. Man hatte inzwischen verschiedene Funktionen des Traumes belegen oder doch gute Gründe für deren Annahme finden können. Dazu zählten Gedächtniskonsolidierung, Problemlösung, Neuprogrammierung neuronaler Verbindungen, psychotherapeutische Effekte und Ähnliches mehr. Man hatte nun aber derart außergewöhnliche Beobachtungen am Körper des Schläfers einschließlich auffälliger anatomischer, physiologischer und neuronaler Aktivitäten während der REM-Phase gemacht, dass die Vermutung nicht abwegig war, dieser Sonderstatus des Schlafes erfülle diese Funktionen und der Traum sei ein funktionsloses Epiphänomen (›byproduct‹,

›side effect‹) dieser Schlafphase. Einer der entschiedensten Vertreter dieser Anschauung ist Owen Flanagan, Professor für Philosophie und experimentelle Psychologie. In seiner Studie *Dreaming Souls* (2000, 102) heißt es:

›To say that dreams are evolutionary epiphenomena is to say that there is no fitness-enhancing effect of dreams for which they have been selected, maintained, or coopted. But evolutionary epiphenomenalism about dream does not draw into question the existence of dreams [...].‹

Wie auch? Das heißt, dass mit dem Traum kein Überlebens- und Reproduktionsvorteil verbunden sei oder diesen schon seit sehr langer Zeit verloren habe. Er sei ein luxurierendes Phänomen, das keinerlei Funktionsnotwendigkeit (mehr) besitze.

1.16 Evolutionstheorie und Traum

Es sollte ein gewisses Dilemma deutlich werden, das mit der Entdeckung der engen Verbindung von sogenanntem REM-Schlaf und Traum entstehen musste. Wir haben damit vorgegriffen und gehen nun auf einen elementaren Sachverhalt zurück: Die Rolle der Evolutionstheorie für die Verhaltenswissenschaften. Für die Mehrzahl der zum Projekt Verhaltenswissenschaften beitragenden Disziplinen und Forscher – im Übrigen auch die Traumforscher vor allem US-amerikanischer Provenienz, zu denen auch Owen Flanagan gehört – steht fest: ›To fit within modern science, an explanation of *any* behavior needs to be consistent with evolutionary theory‹ (Barrett 2007, 133). Ausgangspunkt einer bestimmten Provenienz der Traumforschung wird jetzt: ›The dreaming brain is a product of evolution‹ (Valli/Revonsuo 2007, 114).

Der Konsens über diesen Ansatz allerdings brachte dann eine Vielzahl von Funktionserklärungen des Träumens hervor, die weit entfernt davon waren, untereinander kommensurabel zu sein. Im Gegenteil. Die Forscher situierten ihre Erklärungsansätze auf ganz unterschiedlichen Ebenen, physiologischen, neurologischen, psychologischen, system- und informationstheoretischen usw. Alle Erklärungen hatten ihre spezifischen Verifikationsbedingungen und -probleme. Bei vielen war mindestens auf den zweiten Blick zu erkennen, dass ihr Realitätsgehalt unentchieden bleiben musste.

Natürlich: Alle Säugetiere träumen (und haben die

REM-Schlafphase). Reptilien, die Vorgänger der Säugetiere als dominante Gattung auf der Erde, träumen nicht. Und natürlich, wenn man sich auf den Standpunkt der Evolutionstheorie stellt, deren Richtigkeit im Kern heute nicht mehr bestritten wird, kann man die natürliche Auswahl im Sinne Darwins bemühen, wenn man solche Phänomene wie ein bestimmtes Verhalten, das Gehirn oder sogar den ›Geist‹ verstehen will. Und natürlich könnte Träumen (und/oder REM-Schlaf) einen Überlebens- und Reproduktionsvorteil gehabt haben (oder haben ihn noch?).

Vielleicht ließe sich der oben erwähnte, schließlich noch sehr begrenzte Konsens über die Möglichkeit einer evolutionstheoretischen Funktionserklärung des Traums noch ein Stück weit erweitern: Der Selektionsvorteil des Traums als eines »world-simulation mechanism« könnte darin bestehen, dass er das Gehirn mit neuen Situationen usw., insbesondere mit bedrohlichen, konfrontiert, die, wenn sie später in der Realität eintreten, effektiver abwehrt oder integriert werden können. Das Gehirn reagiert auf diese Konfrontationen mit einem neuronalen »broad making of connections and contextualizing« (Hartmann 2007, 180). Demnach ist das Träumen ein Simulieren und Antizipieren im geschützten Raum des Schlafes (ähnlich dem geschützten Raum der Psychotherapie), worauf die neuronalen Strukturen mit Verbindungserweiterungen und Kontextualisierungen reagieren, die später die Abwehr und Verarbeitung von tatsächlichen Bedrohungen und Verletzungen erleichtern werden. Diese Funktion wird beschrieben als quasi-therapeutisch, Trauma-abwehrend und -bewältigend, adaptiv, Interaktion einübend, problemlösend usw.

Aber gleichwohl bleibt die Frage unabweisbar, ob wir über so viele Daten und Informationen verfügen oder jemals über sie verfügen werden, so dass wir erklären können, worin im Einzelnen dieser Vorteil bestand. Müssten wir dafür nicht wissen, was und wie der Heidelberg- oder Pekingmensch geträumt hat? Und auch wissen, welche Anpassungsprobleme sich diesen Vorzeitgeschöpfen gestellt haben, um zu erklären, welche Funktion dem Traum unter dem Anpassungsdruck ihrer Lebensbedingungen zugewachsen ist. Jedenfalls ist durch den evolutionistischen Ansatz die Zahl der Funktionshypothesen beträchtlich angewachsen.

Die erste derartige Erklärung stammt von Frederick Snyder (1966): Der insgesamt durchaus vorteilhafte tiefe und vergleichsweise lange Säugetierschlaf habe seine Schwachstelle in der Schutzlosigkeit des Schläfers. Traum und REM-Schlaf verbunden mit ei-

nem kurzen Aufwachen schützten den Schläfer (Einzelheiten sind hier nicht wichtig). Das ist die »sentinel function«, die Wächterfunktion. In seinem Bändchen *Traum* (2008) gibt Michael Schredl einen »Überblick über die wichtigsten veröffentlichten Theorien« (ebd., 84). Er nennt insgesamt zehn Theorien, wobei nur zwei oder drei auf einen evolutionstheoretischen Ursprung zurückverweisen. Inzwischen ist – fast könnte man sagen – eine Fülle von Funktionen, die evolutionstheoretisch begründet werden, hinzugekommen, so dass Schredl nur zuzustimmen ist, wenn er meint, dass diesen »Erklärungsansätzen ... sich fast beliebig viele hinzufügen [lassen] und so stellt sich die Frage, welche Erklärung Gültigkeit hat oder ob der Traum vielleicht viele verschiedene Funktionen erfüllt« (ebd., 86 f.).

1.17 Schläft die Vernunft im Traum?

Die Demarkationslinie zwischen »Traum und Wirklichkeit« wird offenbar ab und zu neu justiert und in historisch zu bemessenden Zeitabständen gänzlich neu gezogen. Für Vernunft und Unvernunft/Wahnsinn hat Michel Foucault eine Neuziehung dieser Linie akribisch nachgearbeitet. Für Wachwelt/Wirklichkeit und Traum hatte er Ähnliches geplant, ohne es durchzuführen. Immerhin haben wir Zeugnisse für sein Traumverständnis (siehe oben 1.8).

Francisco Goya gibt einer seiner Radierungen (Nr. 43) aus der Folge *Los Caprichos* (1793–1799), die einen Schläfer zeigt, der während des Lesens, Schreibens oder Zeichnens am Tisch, den Kopf auf die gekreuzten Arme gelegt, eingeschlafen ist, die Bildinschrift mit auf den Weg »Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer«. Ein Selbstbildnis übrigens (mit verdecktem Gesicht!). Über dem Kopf des Schläfers kreisen Nachttiere, Eulen und Fledermäuse, »Ungeheuer« eben. Eine Eule hat sich bereits auf dem Rücken des Schläfers niedergelassen. Und hinter dem Stuhl kauert eine Raubkatze (ein Luchs?), die Vorderläufe gekreuzt wie der Schläfer die Arme. Es heißt nicht, die Abwesenheit der Vernunft gebiert Ungeheuer, sondern der Schlaf der Vernunft. Und vergessen wir nicht, im Schlaf schöpft der Schlafende (und der Träumende) neue Kräfte. Und weiter: die Abwesenheit kann wohl kaum gebären, und wer sollte denn die Ungeheuer geboren haben? Und schließlich heißt das spanische *sueno* beides, Schlaf und Traum. Wir haben es offenbar mit den Träumen der Vernunft zu tun. Es gibt nun eine aufklärerische und eine romantisch-

phantastische Interpretation dieses Bildes. Und vielleicht eine dritte, die im vollen Wortlaut des Epigraphs, den C. P. Snow in seinem Roman *Der Schlaf der Vernunft* (*The Sleep of Reason*, 1968) enthüllt, sich andeutet: »Die von der Vernunft verlassene Phantasie bringt unvorstellbare Ungeheuer hervor: mit ihr [der Vernunft] ist sie [die Phantasie] die Mutter der Künste und der Ursprung ihrer Wunder.«

Könnte nicht auch die Produktion von Wissen, auch von wissenschaftlichem Wissen, von diesem Junktum von Vernunft und Phantasie profitieren und auch schon profitiert haben? Warum sollte dieses Junktum nur für die Künste gelten? Der französische Wissenschaftshistoriker, Wissenschaftstheoretiker und Philosoph Gaston Bachelard (1884–1962), der sein Interesse gleichmäßig auf die Wissenschaften und die schöne Literatur verteilte, hat diese Perspektive immer im Auge behalten, ohne sich auf Spekulationen einzulassen. Im Vorwort zur deutschen Übersetzung von *La formation de l'esprit scientifique* (1938) fasst Wolf Lepenies diese Tendenz knapp zusammen: »[...] Bachelard [scheint] das Bedürfnis nicht fremd gewesen zu sein, eine wenn auch schwache Beziehung zwischen der Welt der Erkenntnis und der Welt der Imagination herzustellen.« Schon 1936 »ist bereits die Rede davon, Baudelairesche Korrespondenzen zwischen dem reinen Denken und der reinen Poesie zu suchen – ein Gedanke, der Bachelard nie mehr verlassen hat« (Lepenies in Bachelard 1978, 22). In dem Zusammenhang Traum und Erkenntnis ginge es nicht um das begrenzte und dem Traum bereits zugerechnete »problem solving«, sondern um eine (zusätzliche) Produktivkraft von Erkenntnis.

Vonseiten der Kunstgeschichte gibt es in neuester Zeit Forschungen zu diesem Junktum (Bredenkamp 2005, 2007, 2012), wobei der Kunsthistoriker in einem Fall (Galilei) allerdings einer Fälschung aufgesessen ist. Diese Forschungen beziehen sich teilweise, gleichwohl bezeichnenderweise auf die Doppelbegabungen, die vor allem in der frühen europäischen Neuzeit auftreten (Leonardo, Galilei, Leibniz u. a.).

Wie dem auch sei, jedenfalls hat die Vernunft also eine Wachwelt, die Wirklichkeit, und in ihren Träumen eine Traumwelt. Was sagte doch Foucault zum Zusammenhang von Wahnsinn und Vernunft? Sie sind durch eine Reziprozität aneinander gebunden, so dass es »in unserer Kultur keine Vernunft ohne Wahnsinn geben kann, selbst wenn die rationale Erkenntnis, die man vom Wahnsinn gewinnt, diesen reduziert und entwaffnet« (Foucault 1969, 229). Dieselbe Reziprozität finden wir im Verhältnis von Traum- und Wachwelt/Wirklichkeit. Rufen wir Jürgen Habermas

als Zeugen auf. Er ist des Obskurantismus und des Verrats am Projekt der Moderne unverdächtig, wofür Foucault, meinen die Aufklärer, ab und zu einen Anfangsverdacht liefert. Habermas schreibt an einer etwas entlegenen Stelle: »Hegel ist wohl unter den Großen der einzige, dem es gelungen ist, der Vernunft das Andere der Vernunft so einzuverleiben, daß diese sich erweitert« (Habermas 1999, 23).

Nicht Hegel ist im Moment hier von Interesse, sondern die Andeutung, dass das Andere der Vernunft, was immer das zunächst sein mag, der Vernunft zugänglich ist und ihr zuträglich sein kann. Wie ja auch vielleicht der Traum der Wirklichkeit. Und vielleicht träumen wir auch zu wenig und nicht intensiv genug. Auf dem Weg der Nachzeichnung der Kulturarbeit am Traum könnte es gelingen, das Abgespaltene ein Stück weit einzuholen und unserem Wirklichkeitsverständnis zu seiner Erweiterung wieder zurückzugeben.

Literatur

- Aserinsky, Eugene/Kleitman, Nathaniel: Regularly Occurring Periods of Eye Motility and Concurrent Phenomena During Sleep. In: *Science* 118 (1953), 273–274.
- Bachelard, Gaston: Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zur Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis. Mit einer Einleitung von Wolf Lepenies. Frankfurt a. M. 1978 (frz. 1938).
- Barrett, Deirdre: An Evolutionary Theory of Dreams and Problem-Solving. In: Barrett/McNamara 2007. Bd. 3, 133–153.
- Barrett, Deirdre/McNamara, Patrick (Hg.): *The New Science of Dreaming*. 3 Bde. Westport (CT) 2007.
- Beradt, Charlotte: Das Dritte Reich des Traums. Mit einem Nachwort von Reinhart Koselleck. Frankfurt a. M. ²1994.
- Binswanger, Ludwig: Traum und Existenz [1930]. Einleitung von Michel Foucault [7–93; frz. 1954]. Bern 1992.
- Bohleber, Werner: Editorial. In: *Psyche* 9/10 (2012), 769–775.
- Bredenkamp, Horst: Darwins Korallen: Frühe Evolutionsmodelle und die Tradition der Naturgeschichte. Berlin 2005.
- Bredenkamp, Horst: Galilei der Künstler: Der Mond, die Sonne, die Hand. Berlin 2007.
- Bredenkamp, Horst: Leibniz und die Revolution der Gartenkunst: Herrenhausen, Versailles und die Philosophie der Blätter. Berlin ²2012.
- Brumlik, Micha: Sigmund Freud. Der Denker des 20. Jahrhunderts. Weinheim 2006.
- Deserno, Heinrich (Hg.): *Das Jahrhundert der Traumdeutung*. Stuttgart 1999.
- Engel, Manfred: Jeder Träumer ein Shakespeare? Zum poetogenen Potential des Traumes. In: Zymner, Ruediger/Ders. (Hg.): *Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder*. Paderborn 2004, 102–117.
- Flanagan, Owen: *Dreaming Souls. Sleep, Dreams, and the Evolution of the Conscious Mind*. New York 2000.
- Foucault, Michel: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine*

- Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt a. M. 1969 (frz. 1961).
- Foucault, Michel: Einführung [zu Binswanger Traum und Existenz]. In: Ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. I (1954–1969). Hg. von Defert, Daniel/Ewald, François et al. Frankfurt a. M. 2001 (frz. 1994), 107–174.
- Foucault, Michel: Vorwort [1961]. In: Ders. 2001, 223–234.
- Freud, Sigmund: Über den Traum [1901]. In: GW II/III, 643–700.
- Freud, Sigmund: Die Traumdeutung [1900]. In: GW II/III, V–642.
- Freud, Sigmund: Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904. Ungekürzte Ausg. Hg. von Masson, Jeffrey M. Frankfurt a. M. 1986 (amerik. 1985).
- Gehring, Petra: Traum und Wirklichkeit. Zur Geschichte einer Unterscheidung. Frankfurt a. M./New York 2008.
- Giardina, Andrea (Hg.): Der Mensch der römischen Antike. Frankfurt a. M. 1991 (ital. 1989).
- Goldmann, Stefan: Via regia zum Unbewussten. Freud und die Traumforschung im 19. Jahrhundert. Giessen 2003.
- Goldmann, Stefan (Hg.): Traumarbeit vor Freud. Quellentexte zur Traumpsychologie im späten 19. Jahrhundert. Giessen 2005.
- Gurjewitsch, Aaron J.: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. München 1980 (russ. 1972).
- Habermas, Jürgen: Ein persönlicher Brief. In: Lenk, Wolfgang et al. (Hg.): Kritische Theorie und politischer Eingriff. Oskar Negt zum 65. Geburtstag. Hannover 1999, 21–24.
- Hartmann, Ernest: The Nature and Functions of Dreaming. In: Barrett/McNamara 2007. Bd. 3, 171–192.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Bd. 1. Stuttgart 1959 (ND der Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden).
- Hobson, J. Allan: The Dreaming Brain. New York 1990.
- Hogrebe, Wolfram: Metaphysik und Mantik. Frankfurt a. M. 1992.
- Jung, Carl Gustav: Traum und Traumdeutung. München¹⁶2015.
- Krovoza, Alfred: Die Stellung Freuds zur Vorgeschichte der Traumdeutung (Nachwort). In: Walde, Christine: Antike Traumdeutung und moderne Traumforschung. Düsseldorf 2001, 223–233.
- Lacan, Jacques: Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse [1953]. In: Ders.: Schriften. Ausgewählt und übersetzt von Haas, Norbert. Weinheim/Berlin⁴1996, 71–169.
- Lang, Hermann: Die Sprache und das Unbewusste. Jacques Lacans Grundlegung der Psychoanalyse. Frankfurt a. M. 1986.
- Le Goff, Jacques (Hg.): Der Mensch des Mittelalters. Essen 2004 (ital. 1987).
- Lenk, Elisabeth: Die unbewußte Gesellschaft. Über die mimetische Grundstruktur in der Literatur und im Traum. München 1983.
- Lovink, Geert: Techno-Reue in der Hyperrealität. In: Le Monde diplomatique 4/2017 (dt. Ausgabe), 3.
- Makari, George: Revolution der Seele. Die Geburt der Psychoanalyse. Giessen 2011 (amerik. 2008).
- Malerba, Luigi: Der Traum als Kunstwerk. Berlin 2002 (ital. 2002).
- Moser, Ulrich/Zepelin, Ilka von: Der geträumte Traum. Wie Träume entstehen und sich verändern. Stuttgart/Berlin/Köln 1996.
- Pontalis, Jean Bertrand: Zwischen Traum als Objekt und Traumtext. In: Ders.: Zwischen Traum und Schmerz. Frankfurt a. M. 1998, 23–72.
- Schredl, Michael: Traum. München 2008.
- Snow, C. P.: Der Schlaf der Vernunft (Orig. The Sleep of Reason 1968).
- Snyder, Frederick: Toward an Evolutionary Biology of Dreaming. In: American Journal of Psychiatry 123 (1966), 121–142.
- Türcke, Christoph: Philosophie des Traums. München 2011 (brosch. Sonderausg.).
- Uslar, Detlev von: Der Traum als Welt. Sein und Deutung des Traums. Stuttgart³1990 (¹1964).
- Walde, Christine: Die Traumdarstellungen in der griechisch-römischen Dichtung. Leipzig/München 2001.
- Valli, Katja/Revonsuo, Annti: Evolutionary Psychological Approaches to Dream Content. In: Barrett/McNamara 2007. Bd. 3, 95–132.
- Vernant, Jean-Pierre (Hg.): Der Mensch der griechischen Antike. Essen 2004 (ital. 1991).
- Zanker, Paul: Augustus und die Macht der Bilder. München 1987.
- Zaretsky, Eli: Freuds Jahrhundert. Die Geschichte der Psychoanalyse. Wien 2006.

Alfred Krovoza

2 Sprachgeschichte und Semantik

2.1 Ausgangspunkt und Einführung

Träume gelten heute oft als etwas Schönes, Verheißungsvolles. Wir haben gerne einen Traumjob, einen Traumpartner, mit dem man zusammen als Traum-paar durch ein traumhaftes Leben tanzt, und träumen auch sonst fleißig von der Verwirklichung unserer Träume. »Traum« scheint ein anderes Wort für »Wunsch« geworden zu sein. Wir wissen, dass das, was wir uns »erträumen«, vielleicht nur Wunsch bleibt, aber das Träumen selbst empfinden wir als wirklich. Träume gelten als bereichernd oder belastend – zumindest als interessant. Man erzählt sich »merkwürdige Träume«. Man wird nach seinen Träumen gefragt – sogar in Bewerbungsgesprächen. Dass wir Träume haben, gilt als Voraussetzung für Erfolg. Wir erreichen vielleicht nicht alles so »wie in unseren kühnsten Träumen«, aber »ohne Träumen erreichen wir gar nichts«.

Am Ende eines Zeitungsartikels mit dem Titel »Menschen müssen träumen dürfen« wird der Dirigent Riccardo Chailly 2015 als neuer Musikdirektor der Mailänder Scala mit den Worten zitiert: »Gerade weil die Oper ein Kosmos für sich ist, schenkt sie einem im glücklichsten Fall die Möglichkeit, der deprimierenden Realität für drei Stunden zu entfliehen. Die Größe der Oper liegt darin, dass sie Menschen zum Träumen bringen kann.« Der Artikel schließt mit dem Kommentar der Verfasserin: »In Zeiten der Bedrohung, möchte man hinzufügen, bekommt das Träumen einen bitteren, existenziellen Ernst« (Spinola 2015). Hier wird dem Träumen also sogar ein besonders hoher Wert zugesprochen, wenn es nur als vorübergehendes Fluchtverhalten in eine Parallelwelt (»ein Kosmos für sich«) antidepressive Wirkung zeigt. Auch die Ansicht, dass Träume Schwierigkeiten des Lebens »verarbeiten« können, ist weit verbreitet. Sogar wenn sie als »Alpträume« durchaus schmerzhaft sind, wird ihnen heilsame Kraft zugesprochen. Auch als Werkzeug der Diagnose – also der wissenschaftlichen Erkenntnis – sollen sie wertvoll sein, weil sie auf Unheilvolles und Krankes schließen lassen. In diesem Sinn erscheinen sie seit Sigmund Freud in der heutigen Psychotherapie und Psychiatrie. Sogar Wissenschaftler, die Freuds Theorie widersprechen, sehen in der Analyse der Erzählungen der Träumer ein wertvolles psychotherapeutisches Werkzeug (Hobson/McCarley 1977).

All diese Ansichten haben eines gemeinsam: Sie sehen das Träumen als etwas Mächtiges, Wirkkräftiges. Und: Träume sind etwas Positives. Diese Auffassung

ist nicht neu. Wir finden sie in vielen Kulturen, nicht nur unserer eigenen, und auch schon zu früheren Zeiten. In manchen Kulturen werden Träume geradezu dem Bereich des Göttlichen oder Magischen zugeordnet, oder wo nicht dem Göttlichen, so doch dem Religiösen, und wo nicht dem Religiösen, dann doch zumindest dem Heilsamen und Sinnstiftenden, dem Bereichernden, auch als Werkzeug einer wissenschaftlichen Form der Wahrheitsoffenbarung.

Wie kommt es dann, dass es auch noch eine ganz andere Auffassung vom Träumen gibt? Eine, in der Träume nutzlos, sinnlos oder sogar schädlich sind? Und demnach auch keinerlei psychologischen, spirituellen, religiösen oder gar göttlichen Wert haben? Wo sogar die Beschäftigung mit diesem Thema als nutzlos, sinnlos oder schädlich angesehen wird?

Auf diese Frage kann die Vergleichende Sprachwissenschaft eine interessante Antwort geben. Sie ergibt sich aus den Antworten auf die folgenden beiden Fragen:

- Welche Bedeutungen werden sprachlich mit den Begriffen des Wortfelds »Traum« und daran angrenzenden (wie z. B. »Schlaf«) verbunden? Dazu gehören auch etwaige Gegenbegriffe, wie z. B. »Traumlosigkeit« oder »Wachsein«.
- In welchem Zusammenhang finden sich diese sprachlichen Phänomene? Damit ist z. B. gemeint: In welcher kulturellen Umgebung? Unter welchen sozialen, politischen, historischen Voraussetzungen? In welchen Religionen oder philosophischen Richtungen? In welchen literarischen oder medialen Genres?

Anmerkungen zur Bezeichnung »indogermanisch«: Die indogermanische Sprachfamilie erhielt im 19. Jahrhundert ihren Namen, als man entdeckte, dass es von Südkindien bis zum germanisch sprechenden Island Sprachen gibt, die eng miteinander verwandt sind. Aus der Beschäftigung mit diesen Sprachen entstand die »Indogermanistik«, aus der wiederum die allgemeine »Vergleichende Sprachwissenschaft« entstand. Die NS-Zeit versuchte, diese Wissenschaft wie so viele andere Wissenschaften für ihre fehlgeleiteten Ziele zu missbrauchen, und der Begriff »germanisch« wurde in den Ohren der traumatisierten Öffentlichkeit gleichbedeutend mit »nationalsozialistisch«. Daher bezeichnen manche Kollegen einschließlich des Verfassers aus nachvollziehbaren Gründen die indogermanische Sprachwissenschaft manchmal lieber als »Indo-European Studies« und ersetzen deutsche Fachbegriffe durch kreative Neuschöpfungen in klassischem Gewand (beispielsweise den »Ablaut« durch

»apophony«). Da unser Fachgebiet aber schon lange nicht mehr von den Wirrungen der politischen Vergangenheit belastet ist, und da es in Indien und Europa schon vor der Ankunft von indogermanisch sprechenden Menschen zahlreiche andere Sprachen und Sprachfamilien gab, hält es der Verfasser für sinnvoller, von »indogermanisch« im ursprünglichen wissenschaftlichen Sinn zu sprechen als von »indoeuropäisch«, obwohl er zugibt, in englischen Fachgesprächen stattdessen meist ebenfalls »Indo-European« zu verwenden. Ironischerweise ist Englisch eine »West-Germanic language«, so dass solche sprachlichen Verrenkungen nicht einer gewissen Übervorsichtigkeit entbehren. Germanen gab es schon lange vor den Nationalsozialisten, und wir sollten uns unsere Fachbegriffe nicht nachträglich von Menschen wegnehmen lassen, die von moderner Sprachwissenschaft, Genetik und vor allem Menschlichkeit nicht die geringste Kenntnis hatten. Im vorliegenden Beitrag wird die Bezeichnung »indogermanisch« also als Synonym von »indoeuropäisch« verwendet.

2.2 Der semantische Befund in den modernen indogermanischen Sprachen

Untersuchen wir zunächst die Bedeutungen der Begriffe im Wortfeld »Traum«. Hier stellen wir fest, dass das deutsche Wort »Traum« nicht nur mit der Bedeutung »Wunsch« oder »Ziel« belegt ist, sondern auch abwertend, z. B. in Ausdrücken wie »nur ein Traum«. Hier nähert sich die Bedeutung der von »Illusion« an. Ein »Träumer« ist im übertragenen Sinn ein Mensch, der unter Realitätsverlust leidet oder sinnlosen geistigen Aktivitäten nachgeht, den »Träumereien«. Ein »Tagträumer« »macht die Nacht zum Tag«. Dasselbe Bild wird auch in anderen grammatischen Wortarten bereitgestellt, z. B. als Adjektiv (»verträumt«) oder als Verb (»vor sich hin träumen«, auch in feststehenden Verbindungen wie »Hör' auf zu träumen!«, »Lass das Träumen sein!«, »Träum' ruhig weiter!«). »Träumen« ist in diesem Sprachgebrauch etwas, was Kritik verdient oder zumindest nutzlos ist. Es existieren auch spezielle Wörter mit verstärkter negativer Bedeutung, wie z. B. »Traumtänzer«, worunter man jemanden versteht, der extremen Illusionen verfallen ist, sich in ihnen so vom Alltag abgetrennt bewegt wie ein Tanzender und dadurch schwer ansprechbar geworden ist.

Auch das Wort »Schlaf« ist im übertragenen Sinn oft negativ besetzt, z. B. in »Schlafmütze« (unaufmerksamer oder vielleicht sogar geistig etwas zurückgebliebener

Mensch), oder in »etwas verschlafen« (die Gelegenheit zu etwas verpassen). Auch hierfür gibt es wieder die entsprechenden verstärkten Begriffe, die schon auf herabwürdigendem Niveau (pejorativ) sind, wie z. B. »Penner« und »etwas verpennen«. »Schläfer« ist ein latenter, potentieller, unidentifizierter Krimineller oder Terrorist, der (noch) inaktiv ist. »Im Dunkeln« agieren die »finsternen Gestalten«, »die Mächte der Dunkelheit«, es herrscht »Verdunklungsgefahr«, und »im Trüben fischen« nur die »schwarzen Seelen«, oder zumindest die »in der Grauzone«, die »Undurchsichtigen«. »Umnachtet« bedeutet geistig »blind« oder wahnsinnig. Untersucht man Gegenbegriffe, stellt man fest, dass diese bei übertragener Verwendung die erwartete positive Gegenbedeutung aufweisen. So ist ein »ausgeschlafener« oder »aufgeweckter« Mensch klug, intelligent, vorsichtig, oder »helle«. Er »sieht klar«. »In lichten Augenblicken« kann ein Mensch vielleicht sogar »erleuchtet« sein. »Das Licht am Ende des Tunnels« zeigt an, dass es bald besser wird, auch wenn man selbst nicht unbedingt eine »Lichtgestalt« (eine positive Ausnahmeerscheinung) oder »ein Kind der Aufklärung« ist. Die Wahrheit »kommt ans Licht« oder »ans Tageslicht«.

Derartige Begriffe gibt es nicht nur im Deutschen, sondern in allen anderen modernen europäischen Sprachen. Viele der genannten Beispiele lassen sich daher auch im übertragenen Sinn direkt in diese übersetzen, wie z. B. »Träumer« als engl. »dreamer« (»You may say that I'm a dreamer – but I'm not the only one«), »Tagträumer« als »daydreamer«, oder »Schläfer« als »sleeper«. Oder es gibt enge Parallelen: Neben »dreamer« gibt es »daydreamer«. Eine »Schlafmütze« ist »a sleeping bag«, mit »enlightenment« ist die »Aufklärung« gemeint, ein »heller Kopf« ist »bright«, ein nicht ganz so »heller« ein »dim wit«. Eine italienische »Schlafmütze« ist ein »dormiglione«, eine französische ein »endormi«. Im Französischen ist man »perdu dans ses rêves«, wenn man sich Illusionen hingibt. Ein Phantast ist ein »rêveur« oder ein »songe-creux«, ein »Traumgläubiger«, also jemand, der Träumen vertraut. »Tagträumer« sind »rêvasseurs«. Das Zeitalter von Montesquieu, Rousseau, Voltaire oder Holbach ist das »siècle des lumières«. Die russische Redewendung »Im Traum Glück, im Wachen Unglück« bedeutet ungefähr: »Wer im Traum Glück erlebt, wird nach dem Aufwachen Unglück erleben«. Auch hier hat der Traum eine trügerische, unheilvolle Rolle. Diese Auswahl an Ähnlichkeiten oder Parallelen ließe sich mit einer riesigen Zahl weiterer vergleichbarer Begriffe oder Redewendungen aus anderen modernen europäischen Sprachen weiterführen.